

Zeitschrift: ZS : Zürcher Studierendenzzeitung
Herausgeber: Medienverein ZS
Band: 87 (2008)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UU 166 : Nr. 4 (2008)

Lonely Planet – Früher Geheimtipp, heute Massenware
Uni Irchel – Planerisches Meisterwerk fernab der Hektik

ZS 19.9.2008
Zürcher Studierendenzeitung
#4/08

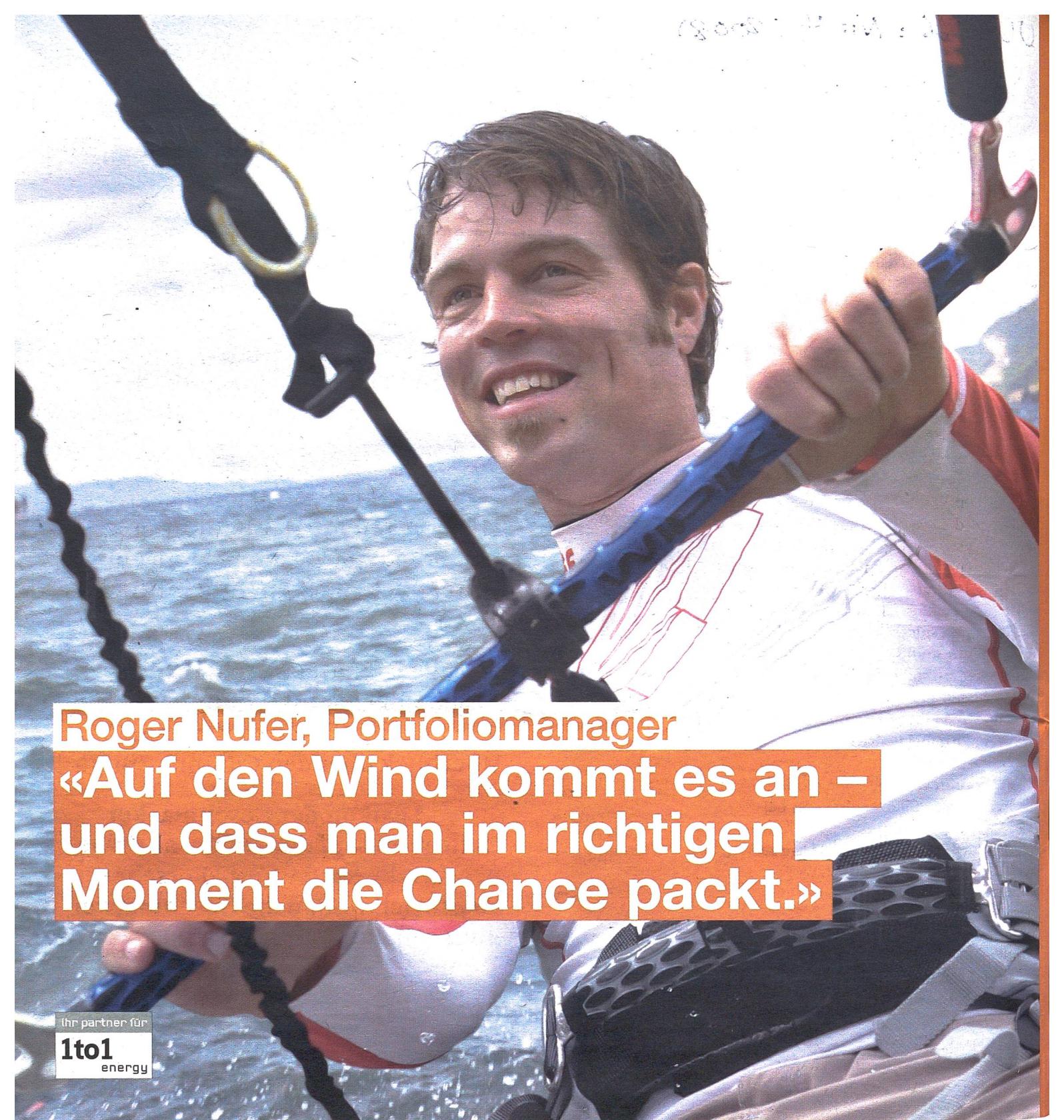


U 166

Geld für gute Noten

Elite-Studierende kassieren ab





Roger Nufer, Portfoliomanager

**«Auf den Wind kommt es an –
und dass man im richtigen
Moment die Chance packt.»**

Ihr partner für
1to1
energy

Die Liberalisierung im Strommarkt setzt Impulse frei und eröffnet neue Chancen. Wir verstehen sie als Aufforderung, uns dynamisch weiterzuentwickeln. Dazu sind wir auf engagierte Mitarbeiter angewiesen wie beispielsweise Roger Nufer. Als Portfoliomanager packt er Chancen zur richtigen Zeit – und trägt so zur Unternehmensentwicklung bei.

Bei der BKW FMB Energie AG sorgen 2500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter heute dafür, dass bei mehr als 1 Million Einwohner zuverlässig der Strom fließt. Gehören Sie morgen dazu? Wir freuen uns, wenn Sie mit uns die Zukunft angehen.

BKW FMB Energie AG, Human Ressource Management, Telefon 031 330 58 68,
info@bkw-fmb.ch, www.bkw-fmb.ch/jobs

BKW

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Der Blumenkohl war überall. Safran-gelb überzogen fanden wir ihn am Don-nerstag gleich in mehreren Speisen der Uni-Mensa. Kollege Markus Lüt-scher hatte ihn als Gemüsebeilage zum Fleischkäse bestellt. Mirko Hofmann wick ihm beim Selbstwahlbuffet gerade noch aus. Und ich machte den überra-schenden Fund in meiner Gemüselasa-gne. Am Vortag hatte ich ihn bereits zu Pasta und Fleisch gegessen. Was würde wohl Maximilian Oskar Bircher-Benner dazu sagen? Bircher-Benner ist der Er-finder des Birchermüesli und hat sei-nerzeit selbst in Zürich studiert. Auf Seite 26 kümmert sich «Birchi» (oder sein Geist, denn er ist schon tot) exakt um diese Essens-Frage.

Aufs Hauptthema haben wir Euch hoffentlich schon auf der Titelseite «gluschtig» gemacht. Eine Forderung von Economiesuisse, wonach beson-ders begabte Studierende mit Geld ge-fördert werden sollen, löste kürzlich Diskussionen aus. An der ETH gibt es sie schon, die Elite der Berufsstudieren-den. Redaktor Joel Bedetti hat zwei von ihnen getroffen.

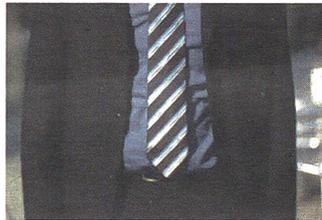
Kein Studienjahr beginnt, ohne dass wir die Neuankömmlinge der bei-den Hochschulen begrüßen. Wir tun das, indem wir im «Fokus» ein Auge auf den Hochschulcampus Zürich werfen. Ihr lest zum Beispiel, warum die Uni-versität Irchel trotz ihrem schäbigen Image ein planerisches Meisterwerk ist. Was die Studiums-Neulinge von heu-te wirklich berührt, können wir aller-dings nicht wissen. Oder doch? Corsin Zander hat noch kein Semester studiert und schon bei der ZS angeheuert. So soll es sein! Er hat seine Bedenken vor dem Uni-Start in Worte gefasst.

Solltet ihr trotz der immensen Spannung auf diese Ausgabe noch nicht weitergeblättert haben: Vergesst die hippen «Studierendenpartys», wo das Bier acht Franken kostet und die Ladies an der Stange tanzen. Eine Stu-dii-Party muss von Studierenden organi-siert sein, finden wir. Und organisieren eine eigene. Am 26. September wird im StuZ² auf den Semesterstart angestos-sen. Ihr seid herzlich eingeladen!

Andres Eberhard, Redaktionsleitung

Inhalt

Studium	4	Reisen	28
Mitgemacht	12	Brief aus...	29
Thema	14	Fokus	30
Kultur	19	Karriere	41
Mark Meussels	22	Wissen	42
Da geh' ich hin	22	Ach, du studierst...	45
Da geh' ich nicht hin	22	Kaffeepause mit...	46
Breitbild	24		
Gadget	25		
Sorgenbox	26		
Impressum	26		
Duell	27		



14 — 17 Geld für gute Noten
Humboldt war einmal. Heute studiert man nicht des Wissens, sondern um des Geldes willen. Die Superhirne kassieren ab.



28/29 Mehr Frust statt Lust
Der Lonely Planet ist längst kein Geheimtipp mehr. Ein Eintrag in der Backpackerbibel kann ein Hotel reich machen. Eine Kritik.



30 — 38 Im Fokus: Campus Zürich
Ein abgeschotteter Irchel, knappe Arbeitsplätze und Wohnungen. Die Sorgen eines Erstsemestrigen. Ein Überblick über den Campus Zürich.



42/43 Lexikon der Geschmäcker
Es liegt mir auf der Zunge, aber wie beschreibe ich das nur? Forscher aus Zürich wollen die Geschmäcker dieser Welt in Worte fassen.

12/13 Hahn im Korb
Pilates – ein Sport für Frauen? Muskeln trainieren ohne dabei zu schwitzen? ZS-Redaktor Andres Eberhard hat mitgemacht.

Studium

Text: Joel Bedetti
Bild: Lukas Messmer, PD

Die verlorene Ehre des Tiziano Cerrone

Die Fachschaft der Germanistik-Studierenden hat turbulente Zeiten hinter sich. Vom Versuch eines Mannes, etwas zu verändern – koste es, was es wolle.

War auch schon zu: GIFT-Zimmer 032.



Diese Geschichte kennt keine Schuld, sondern nur Verbitterung. In dieser Geschichte gibt es keine bösen Absichten, sondern nur Missverständnisse. Es gibt wenige Fakten und viele Anschuldigungen. Wie das so oft der Fall ist, wenn sich jemand mit Herzblut engagiert – und dafür auch die Macht in seinen Händen halten will.

Die Geschichte beginnt mit dem Eintritt von Tiziano Cerrone in die Fachschaft der Germanistikstudierenden. Sie nennt sich GIFT. Und davon wird einiges geflossen sein, bis der Unglückliche diesen Sommer verbittert den Bettel hinschmeisst.

Tiziano Cerrone, der Musterstudent

Germanistikstudent Tiziano Cerrone ist eine schillernde Figur am Deutschen Seminar. Er gehört zu jener Sorte Menschen, die einen Grossteil ihrer Zeit damit verbringen, Projekte anzureissen. Cerrone ist engagierter Student, schreibt gerade sein Lizenziat, ist Spielleiter in einem Tennisclub. Man könnte meinen, er lebe konstant auf Speed, frozeln Mitstudierende. Lernen in der Bibliothek ist schwierig, wenn Cerrone daneben sitzt.

Ständig steht er auf, holt sich ein neues Buch, will mehr wissen. Er ist belesen, leitet viele Tutorate, ein Musterstudent. Diskussionen in Seminaren, in denen Cerrone teilnimmt, gleichen oft einem Ping-Pong-Spiel zwischen ihm und dem Professor. Die anderen schauen bloss noch zu.

Man würde ihn für einen Dozenten halten, wäre da nicht sein Äusseres. Tattoos prangen an den Armen. An den Ohren hängen Ringe, vier an der Zahl. Im Gesicht wächst ein Vollbart. Hinter der dickrandigen Brille stechen zwei entschlossene Augen hervor, die wissen, was sie wollen.

«Entweder ihr oder ich!»

Und dieser Tiziano Cerrone tritt 2006 in die GIFT ein. Deren Vorstand schlingert zu dieser Zeit in einem Tief: Die Studierenden zeigen wenig Interesse an der Arbeit ihrer Vertretung, die die GIFT eigentlich sein sollte. Der Vorstand resigniert, gibt sich keine grosse Mühe mehr. Nicht so Tiziano Cerrone. Im Frühling 2007 wird er Präsident der Fachschaft. Voller Elan stürzt er sich in die Arbeit, will die Fachschaft umkrempleln.

Wer mitmacht, soll auch arbeiten, findet er. Sein Enthusiasmus findet wenig Widerhall, der Vorstand fühlt sich von Cerrone überrumpelt. Cerrone ist keiner, der Konflikte scheut, eher einer, der sie auslöst. Er nennt seine Vorstandskollegen und -kolleginnen «faule Säcke», arbeitet selbst immer mehr, zieht sein Ding durch. Irgendwann platzt ihm der Kragen: «Entweder ihr oder ich!», fordert er das Vorstandskollegium auf. Diese scheuen den offenen Konflikt und zie-

hen sich einer nach dem anderen entnervt zurück.

Im Frühling dieses Jahres liegt die GIFT nun alleine in den Händen von Cerrone. Dieser zögert keine Sekunde die Möglichkeiten zu nutzen, die diese Situation mit sich bringt.

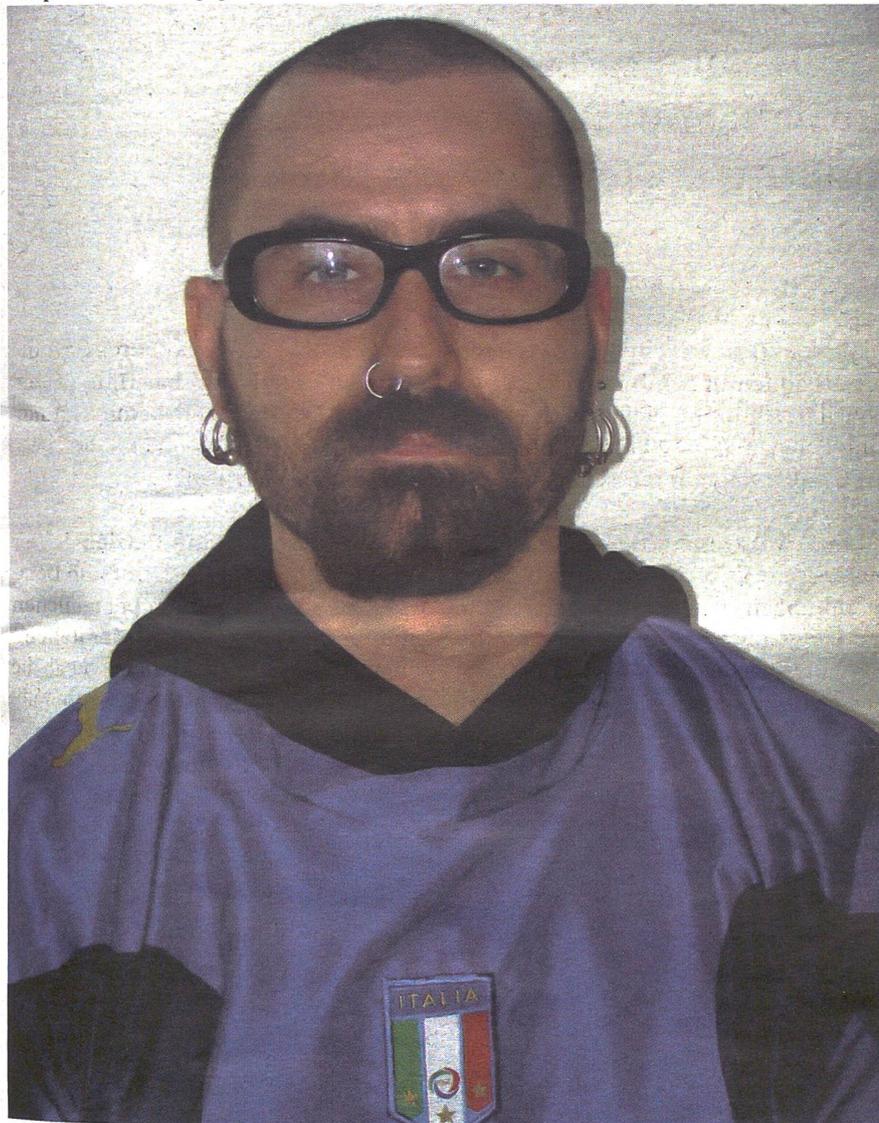
Die GIFT als Ein-Mann-Betrieb

Er funktioniert das GIFT-Büro im Deutschen Seminar zu seinem persönlichen Zimmer um, hängt Trikots der italienischen Fussballelf auf, klebt Poster an die Wand. Und er schliesst das Zimmer ab, das eigentlich der Studierendenschaft gehört. Offen ist es nur, wenn er da ist.

Ähnlich verfährt er mit dem Vereinskonto, aber nicht etwa in eigennütziger Absicht. Cerrone will die Fachschaft den Studierenden wieder näher bringen. Er macht Werbung, lässt Flyer drucken, bringt Ordnung in das Lernmaterial, welches die GIFT den Studierenden zur Verfügung stellt. Sein grösstes Vorhaben ist die EM-Bar: Während des Fussballfestes können die Germanistik-Studierenden die Spiele an der GIFT-Bar in ihrem Seminar verfolgen. Doch sie wird schlecht besucht; zu lange hat die Fachschaft nichts mehr von sich hören lassen.

Kontostand im Sinkflug

Aufbauarbeit ist schwierig. Und sie kostet. So hebt Cerrone bis Mitte Jahr in mehreren Tranchen rund 8000 Franken ab, um die Veranstaltungen zu finanzieren. 5000 Franken habe er ausgegeben, sagt er. Die restlichen 3000 Franken habe er bar in der Vereinskasse deponiert. Seine rege Ausgabetätigkeit bleibt nicht unbemerkt, die Auszüge des Vereinskon-



tos erhält immer noch eine ehemalige GIFT-Präsidentin. Und so blicken die zurückgetretenen Vorstandsmitglieder im Mai auf den Kontostand und runzeln die Stirn. Sie haben keine Ahnung, für was Cerrone all das Geld verwendet hat. Nun kehrt die Energie zurück, die sie im Vorstand nicht gezeigt haben. Sie wollen Klarheit, sie wollen keine GIFT als Ein-Mann-Betrieb.

Thronsturz statt Grillfest

Ihre Retourkutsche folgt am 28. Mai. An diesem Datum organisiert Tiziano Cer-

rone eine Vollversammlung der GIFT, bezeichnenderweise die erste seit Jahren. Dafür geht die Post ab. Die rund 40 Besucher besetzen auch noch die letzten Plätze im Seminarraum SOE-E-2. Cerrone will zügig durch die Traktanden führen. Danach hat er für die Teilnehmenden nämlich noch ein Grillfest geplant.

Drohung mit der Polizei

Doch die Sitzung nimmt einen anderen Lauf. Tage zuvor flitzte nämlich eine konspirative Email des ex-Vorstands an die Germanistikstudierenden und forderte

zum Kommen an die Vollversammlung auf: «Dort möchte der ehemalige Vorstand der GIFT den momentanen Präsidenten, Tiziano Cerrone, abwählen und durch eine Gegenkandidatin ersetzen.» Die Luft an der Versammlung ist dick. Carol Ribí, ehemalige GIFT-Präsidentin, meldet sich zu Wort und verlangt von Cerrone Rechenschaft und Quittungen für seine Ausgaben. Cerrone reagiert nicht auf den Antrag, Ribí übernimmt die Sitzungsleitung. Die beiden haben einen bösen Mailwechsel hinter sich: Ribí drohte mit Polizei, wenn er keine Belege für seine Ausgaben herausrücke. Cerrone drohte darauf mit einer Klage wegen Verleumdung, sollte Ribí das tun.

Richtiges falsch angepackt

Doch dazu kommt es nicht. Der alte Vorstand ist zurück und lässt sich von der mobilisierten Vollversammlung wieder einsetzen. Er verlangt von Cerrone, an der nächsten Sitzung eine korrekte Abrechnung mit seinen Ausgaben vorzulegen. Zwei Wochen später übergibt Cerrone dem Vorstand an der zweiten Sitzung die Belege für seine Ausgaben. Nach einigen Minuten verlässt er verbittert den Saal. Mit der GIFT hat er abgeschlossen.

Tiziano Cerrone habe es nicht böse gemeint, hört man immer wieder. Er wollte das Richtige, aber machte es falsch. Er wollte der GIFT Leben einhauchen, doch entfachte einen Sturm der Entrüstung. Jetzt reden beide Seiten nicht mehr miteinander. Und Cerrone steht in den Augen mancher als Befehlsgeber und Abzocker da.

Diese Geschichte kennt keine Schuld. Nur ein bitteres Ende.

Macht fit für Studium und Karriere:

Tee anstatt Kaffee, Yoga, Humor, grosse Vorbilder,
viel Tageslicht, Fitnesscenter, täglich ein Glas Milch,
ein Sponsor, frische Luft, allerlei Energiespender,
Vollkorn statt Weizenbier, Semesterferien, Meditieren,
Grünzeug, Selbstvertrauen, geduldige Eltern,
unerschütterlicher Optimismus, geistreiche Gespräche,
Sonnenschein, richtig gute Freunde, Ausdauer,
Velofahren, Nachtruhe, Perspektiven, guter Soundtrack,
smart Shoppen, Suchmaschinen, ein Zaubertrank

und das Angebot von «NZZ campus»:

Täglich



Die Website www.nzz-campus.ch

Studenten-Blogger über Freuden und Leiden
im Studienalltag. Artikel aus den NZZ-Publikationen.
Informationen zu Spezialangeboten
sowie Veranstaltungen
und Wettbewerbe.

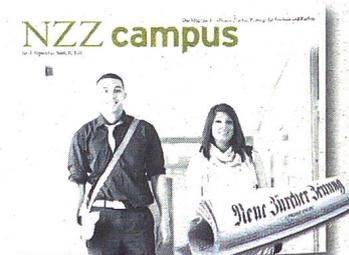
1× pro Woche



Die Campus-Seite in den Zeitungen

Aktuelles aus der Hochschulwelt. Kolumnen zum Studieren.
Vorstellen von Bachelor-Studiengängen.
Ab 6. September jeden Samstag und Sonntag
auf der letzten Seite des Stellenbundes
«NZZexecutive».

2× pro Semester*



Das Magazin als Beilage zur NZZ

Ausführliche Reportagen, Nützliches fürs erfolg-
reiche Studium und Tipps für den Berufseinstieg.
Neueste Ausgabe: 23. September 2008.
Hier kostenlos bestellen:
www.nzz-campus.ch/magazin

*ab 2009



Vom Studium bis zum Berufseinstieg profitieren Studierende
von 40% Rabatt. Jetzt die Zeitungen kostenlos kennenlernen.
Nicht lange studieren: www.nzz-campus.ch/abo

NZZ campus
Fit für Studium und Karriere

Wenig Geld heisst langes Studium

Ein grosser Teil der Studierenden ist zufrieden mit Bologna. Dies sind die Ergebnisse einer ersten grossen Umfrage. Der Teufel steckt aber im Detail.

Wo alles begann: Bologna.



Über die jüngste Studienreform wird genauso viel geflucht, wie gelobt. Verschulung, Überreglementierung und Starrheit sind nur einige der Vorwürfe, die kolportiert werden. Nun liegen erstmals Resultate einer grossen Studierendenumfrage vor: Im Durchschnitt sind 80 Prozent zufrieden mit der Organisation ihres Studiums. Betrachtet man die Studie im Detail, sieht das Ergebnis allerdings nicht mehr so rosig aus.

Starr und unnütze Obligatorien

Durchgeführt wurde die Studie im Auftrag der CRUS (Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten) und der beiden Studierendenverbände VSS und VSH. Fast 5000 Studierende aus zwölf Schweizer Universitäten beantworteten einen Fragebogen über ihre jeweiligen Studienbedingungen.

Die Umfrage enthält einige interessante Zahlen. So glauben nur 60 Prozent, ihr Studium innerhalb der normalen Frist abzuschliessen zu können. Von den Studierenden, die regelmässig arbeiten, glaubt dies nur noch rund die Hälfte. Grosse Differenzen zeigt die Studie beim Arbeitsaufwand in Stunden pro

ECTS-Punkt. Während technische Wissenschaften über 30 Stunden pro Punkt angeben, investieren andere unter 25 Stunden.

Mit der Gestaltung des Studiums sind längst nicht alle zufrieden. Die Hälfte der Befragte ist der Meinung, dass nicht alle Kurse aus dem Pflichtprogramm nützlich sind. Etwa 40 Prozent finden den ganzen Studiengang zu starr. Und eine von drei Personen vermisst wichtige Veranstaltungen. Bei den Prüfungen kommts noch schlimmer: 56 Prozent sind der Ansicht, dass das jetzige System keine Überprüfung des erworbenen Wissens erlaubt.

Verbände sind alarmiert

In einer gemeinsamen Presseerklärung halten VSH und VSS fest, dass mit dieser Umfrage nicht alle offenen Fragen beantwortet würden. Die Ergebnisse seien höchst bedenklich und zeigten ungelöste Probleme bei der Organisation der Studiengänge. Die Reform derselben stecke ebenfalls noch in den Kinderschuhen. Die Verbände verweisen ausserdem auf grosse Hindernisse bei der Mobilität. Besonders erschreckend sei die soziale Dimension von Bologna. Arbeitende Studierende seien klar benachteiligt und müssten ein längeres Studium in Kauf nehmen.

Die beiden Verbände fordern deshalb eine periodische Wiederholung der Umfrage. Sie wollen sich ausserdem an der Umsetzung von Bologna konstruktiv beteiligen.

Krieg der Arbeitsvermittlungen

Uni — Beinahe wäre es an der Rämistrasse 62 zu Verwirrungen gekommen. Der StuRa wollte eine eigene Jobvermittlung auf Basis der Software «Jobzipper» aufbauen und damit das schon bestehende Angebot der Zentralstelle konkurrenzieren. Studierende auf Jobsuche hätten sich vor zwei nebeneinanderliegenden Türen wiedergefunden, hinter denen zwei fast identische Projekte gesteckt hätten. So weit kommt es nun aber doch nicht, da der StuRa laut seiner Präsidentin Sylvie Michel «der Zentralstelle auf keinen Fall an den Karren fahren will». Beim StuRa haben sich jedoch in letzter Zeit die Anfragen zu den Themen Job- und Wohnungsvermittlung gehäuft, sodass man auf der StuRa-Homepage schon bald weiterführende Links (auch zur Zentralstelle) dazu finden wird. Erfreulich für den StuRa, dass sich offenbar immer mehr Studierende mit ihren Anliegen an ihre offiziellen Vertreter wenden. [mir]

Beliebte Informatik an der ETH

ETH — Insgesamt 2218 Neueintritte verzeichnet die ETH für das gerade gestartete Semester, wie die Hochschule in einer Mitteilung schreibt. Das bedeutet ein Anstieg um sieben Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Am stärksten wuchs der Bereich Ingenieurwissenschaften und im Speziellen die Informatik, wo 27 Prozent mehr Anmeldungen eingingen. Die beliebtesten Studiengänge bleiben aber Maschineningenieurwissenschaften (348 Erstsemestrige) und Architektur (287), wo der Trend rückläufig ist. Des Weiteren schätzt die ETH, dass der Masterabschluss über alle Studiengänge hinweg die Regel bleibt. Etwa 90 Prozent aller Studierenden setzen ihr Studium nach dem Bachelor fort. Das ist im Sinn der ETH, welche den Bachelorabschluss als nicht berufsqualifizierend erachtet. [eba]

Studium

Interview: David Hunziker und Corsin Zander
Bild: David Hunziker

«Bologna ist ein Verlust an Freiheit»

Der neue Rektor Andreas Fischer über seinen Wunsch nach mehr Selektion, seine Studentenzeit und Schlussfeiern für abtretende Studierende. Und warum er Bologna trotzdem für richtig hält.

«Ich war nie ein Revolutionär», sagt Andreas Fischer über seine studentische Gesinnung.



Am ersten August haben Sie das Amt als Rektor der Universität Zürich angetreten. Zuvor waren Sie in der Lehre und Forschung tätig. Nun werden Sie vorwiegend administrative Aufgaben bewältigen müssen. Ist das nicht langweilig?
— Die Arbeit ist anders als meine frühere Tätigkeit, doch überhaupt nicht langweilig. Ich bin seit 1985 Professor für englische Philologie an der Universität Zürich und habe 23 Jahre geforscht und gelehrt. Als mich die Findungskommission für eine Kandidatur zum Rektor anfragte,

wusste ich, worauf ich mich einlasse. Die gesamtuniversitären Fragen interessieren mich seit der Zeit als Dekan der Philosophischen Fakultät.

Geht es dabei auch um Macht?

— Nein! Ich bin mir bewusst, dass ich ein grosses Mass an Einflussmöglichkeiten besitze. Das können sie auch Macht nennen. Doch ich bin kein Machtmensch.

Wie erlebten sie ihre Studentenzeit?

— (lacht) Ich begann im Herbst 1967 zu studieren, war ein Jahr im Ausland und habe 1975 promoviert. Aus heuti-

ger Sicht habe ich mein Studium relativ schnell abgeschlossen. Ich gehöre zur 68er Generation und habe diese Zeit in Basel sehr aktiv miterlebt. Ich war allerdings nie ein Revolutionär. Man hat damals alle Lehrinhalte kritisch hinterfragt und es gab kaum ein Seminar, das nicht von einer parallelen Diskussions- und Vorbereitungsgruppe der Studierenden begleitet wurde. Es gab aber auch strukturelle Forderungen, zum Beispiel nach Drittelparität. Das heisst, bei Entscheidungen, zum Beispiel in einem Institut,

«Ich halte es für richtig, dass die Selektion mit jeder Studienstufe zunimmt. Beim Master sollte noch schärfer geschaut werden, wer für ein Doktoratsstudium geeignet ist.»

sollte ein Drittel der Stimmen Studierenden zukommen.

Welches war damals Ihre politische Einstellung? — (überlegt) Kritische Mitte. Diese Meinung musste ich bis heute nicht grundsätzlich revidieren. Ich war nie Marxist und habe auch nicht mit der Linken sympathisiert. Auch einer konservativen Gruppierung habe ich nie angehört. Parteipolitisch war ich in dieser Zeit überhaupt nicht aktiv.

Sie möchten bekanntlich die Identifikation der Universitätsangehörigen mit ihrer Universität fördern. Mit was sollen sich die Universitätsangehörigen in Zürich identifizieren? — An der Universität Zürich soll die Meinung aller Studierenden vom ersten Semester an ernst genommen werden und sie sollen aktiv in den Prozess von Lehren und Lernen mit einbezogen werden.

Was meinen Sie genau mit «aktiv mit einbezogen werden»? Auch in Form von Entscheidungen? — Beschränkt. Ich halte es nicht für sinnvoll, dass die Studierenden in langfristigen Entscheidungen das letzte Wort haben, da die Kontinuität fehlen würde. Ich denke in erster Linie an die Inhalte der Lehre. Man soll die Studierenden als Gesprächspartner ernst nehmen, ihre Meinung abholen und sie zum kritischen Mitdenken anregen, sodass sie die Lehre nicht nur entgegennehmen.

Ein weiteres Thema, das die Studierenden im Moment beschäftigt, ist die Bolognaform. Hätten Sie gern in diesem System studiert? — (lange Pause) Bologna ist natürlich verbunden mit einigen Verlusten. Mein Studium war enorm frei, jedoch auch unstrukturiert.

Welche Nachteile hatte das? — Als ich damals in Basel Englisch und Deutsch studierte, gab es eine Art Proseminarstufe. Danach war ich sehr viel schlechter auf die Seminarstufe vorbereitet, als dies Studierende heute sind. Ich habe damals viel gelernt, doch es wurde weniger systematisch und vernetzt unterrichtet. Ich denke, der Verlust an Freiheit in den ersten paar Jahren des Bachelor-Studiums wird durch eine bewusste und durchdachte Strukturierung wettgemacht.

Die Universität Zürich hat die Aufgabe, jeden mit einer Matura aufzunehmen. Andererseits stehen Sie auch in einem Wettbewerb um die besten Absolventen. Wie bringen Sie diese Dinge in Einklang? — Sie müssen auf verschiedenen Stufen denken. Es gibt Stimmen, die sagen, die Universität müsse schon beim Eintritt auswählen können. Ich akzeptiere das Maturitätsanerkennungs-Reglement, das allen Inhaberinnen und Inhabern eines Maturzeugnisses den Zugang zu Schweizer Universitäten zusichert.

Sie akzeptieren, aber befürworten es nicht? — Ich befürworte es. Doch ich halte es auch für richtig, dass die Selektion mit jeder Studienstufe zunimmt. In der Schweiz gibt es ausser bei spezialisierten Masterprogrammen noch kaum eine Selektion zwischen Bachelor und Master. Ich denke jedoch, dass Dozierende beim Bachelor ein Auge auf speziell begabte Studierende halten und diese zum Master motivieren sollten. Beim Master sollte noch schärfer geschaut werden, wer für ein Doktoratsstudium geeignet ist.

Wagen wir nun noch einen Blick in die Zukunft: Was sollte an der Universi-

tät Zürich Ihrem Wunsch nach in einigen Jahren anders sein und inwiefern können Sie jetzt schon die Grundsteine dazu legen? — Ich möchte noch mehr für den akademischen Nachwuchs tun und wie schon gesagt, die Selbstidentifikation mit der Uni fördern. Da gibt es verschiedene Möglichkeiten. Ich denke da an Göttis und Gottis für Erstsemestri-ge. Ausserdem bin ich dezidiert der Meinung, dass wir für die Bachelor-Studierenden eine Schlussfeier abhalten sollten. Einige fragen sich, ob man sich den Aufwand leisten soll. Ich denke jedoch, zum Abschluss eines Studiums gehört eine anständige Schlussfeier.

Welches Buch sollen alle Studierenden bis zum Abschluss ihres Studiums einmal gelesen haben? — Ich lese seit Langem fast nur englische Literatur, empfehle Ihnen hier aber einen schweizerischen Beitrag zur Weltliteratur: Gottfried Kellers «Der grüne Heinrich».

ZUR PERSON

Andreas Fischer ist 1947 in Basel geboren und studierte in Basel und Durham (England) Anglistik, Germanistik und Kunstgeschichte. Er promovierte 1975 und 1981 erfolgte die Habilitation an der Universität Basel. Seit 1985 ist Andreas Fischer Professor für Englische Philologie an der Universität Zürich und seit 2006 Prorektor der Geistes- und Sozialwissenschaften. Am 1. August 2008 übernahm er das Amt des Rektors.

PEOPLE ARE THE KEY TO SUCCESS

We are Wärtsilä. We are Doers. We are over 17'000 men and women across the globe who are dedicated to achieving our clients' goals. Through innovations in products, service and people, we prove our worth with what we get done for our clients every day. Join the team that is the engine of industry.

BECOME A DOER

CHALLENGING JOB OPPORTUNITIES FOR YOUNG PROFESSIONALS

At Wärtsilä we give the highest priority to developing our people because we recognize that they are the company's most important asset.

In an ever-changing business environment, Wärtsilä needs flexible and quick-thinking engineers to succeed. We offer you a chance to show and develop your technical skills further. In return we expect you to have the knowledge and motivation to build our business.

Wärtsilä encourages the skill development of its employees through competency assessments, coaching, internal and external training programs.

Our challenging job opportunities for young professionals:

Design & Development: Engine Structure, Power Trains, Hot Parts, Injection Control and Monitoring, Piping, Platforms and Tools

Engine Management & Automation: Hardware & Software for Electronic Control Systems, Validation and Testing

Performance and Testing: Engine Performance, Tribology, Materials Technology, Engine & System Dynamics, Testing at the Diesel Technology Centre and on board ships at sea

Operations and Analysis: Commissioning and Troubleshooting

Technical Service: Engine Performance and Automation Experts

OUR OFFER • Dynamic working environment • Extraordinary and attractive products • Multi-cultural and interdisciplinary teams • Modern working conditions • Sound introduction • Advanced training

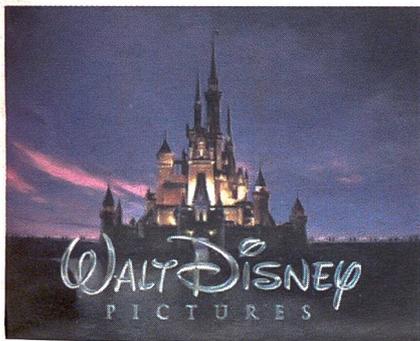
For more information, please contact:
Mrs. Barbara Keller, Human Resources, Tel. +4152 262 49 57
Send your complete application to: hr-wch@wartsila.com

WÄRTSILÄ.COM

Woody, Buzz und Nemo in Zürich

Disney produziert immer aufwändigere Animationsfilme, deshalb ist der Konzern auf universitäre Forschung angewiesen. Die ETH Zürich wird künftig mithelfen.

Bald von der ETH Zürich modelliert?



Auch für Professoren können Kindheitswünsche in Erfüllung gehen. Schon als kleiner Junge war Professor Markus Gross fasziniert von den Disney-Figuren. Besonders der tollkühne Erfinder Daniel Düsentrub hatte es ihm angetan, wie er in einem Interview mit *ETH Life* erzählt. Als Informatik-Professor an der ETH Zürich pflegt er inzwischen Beziehungen zu Forschern und Managern beim Disney-Konzern. Diese Kontakte sind massgeblich dafür verantwortlich, dass eine Partnerschaft zwischen dem schillernden Hollywood und der biedereren Science City zustande kam.

Im Rahmen einer Forschungs- und Entwicklungsinitiative richtet Disney an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh (USA) und eben an der ETH Zürich zwei Labors ein. In diesen werden Forscher mit Spezialisten von Disney zusammenarbeiten.

Bereits dieses Semester beginnen die äusserst vielfältigen Forschungsarbeiten im neuen Labor direkt neben dem Informatikgebäude. Sie konzentrieren sich auf die Gebiete Computeranimation, geometrische Modellierung, Computertopografie, Bildgenerierung, Videoverar-

beitung sowie künstliche Intelligenz und Robotik. Mittelfristig werden im neuen Labor, welches eng mit dem bereits bestehenden Computer Graphics Laboratory zusammenarbeiten wird, unter der Direktion von Gross bis zu 20 Personen tätig sein. Vier davon werden Doktoranden sein, deren Stellen von Disney und dem Informatik-Departement je zur Hälfte finanziert werden.

So überraschend der Name Walt Disney im Zusammenhang mit der ETH klingt, von der Forschungszusammenarbeit kann die ETH nur profitieren. «Wir haben schon lange nach einem Partner wie Disney gesucht, um Synergien zu schaffen, welche uns ein weites Spektrum an verschiedenen Arbeitsgebieten im Bereich Unterhaltungstechnologie ermöglichen», betont Gross. Zu Disney gehören ESPN, der weltweit grösste Sportkanal, die Games Studios, Imageengineering, Disney Animation, die Live Action Studios und weitere. Deshalb sei Disney ein weltweit einzigartiges Unternehmen bei dem die ETH ein ganzes Spektrum von hochinteressanten Problemstellungen für ihre Forschung vorfinde, erklärt Gross.

Das Forschungslabor an der ETH Zürich ist das einzige, welches Disney in Europa unterhält. Das macht Peter Chan, Vizepräsident für Forschung der ETH, stolz. «Das zeigt, dass die ETH international ein hohes Ansehen geniesst für die Qualität ihrer Forschung, im konkreten Fall in Informationstechnologie und Visual Computing», hält er fest. In Zukunft kann man also im Abspann der neusten Disneyfilme nach «special effects by ETH Zürich» Ausschau halten.

Länger Lernen, weniger Arbeiten
Umfrage — Noch 1980 rechnete man bei einem fünfjährigen Kind in der Schweiz im Durchschnitt mit 14,5 Jahren Ausbildung, heute sind es 17 Jahre. Damit liegt die Schweiz knapp unter dem Durchschnitt von 17,5 Jahren, den die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) in ihrer Bildungsstatistik veröffentlichte. Dieser Anstieg der Ausbildungsjahre gehe auf den wachsenden Vorschulbesuch der Kinder zurück. In der Schweiz sind dies aber nur vier von zehn drei- und vierjährigen Kinder (OECD: sieben von zehn). Allerdings führte der Ausbau von Fachhochschulen zwischen 1995 und 2006 gemäss dem Bundesamt für Statistik zu einem Anstieg von 17 auf 38 Prozent eines Altersjahrganges an Fachhochschulen. Seit 2003 hat dieser Anteil jedoch stagniert. Grund dafür könnte die Bologna-Reform sein, da die Studierenden ihre Ausbildung nun vermehrt bereits nach dem Bachelor beenden. [coz]

UBS, ABB oder doch zu Google?
Umfrage — Nicht mehr das Studium an sich, sondern die Zukunftspläne der Studierenden stehen im Brennpunkt des (wirtschaftlichen) Interesses. Bei einer Studie von Universum Communications wurden rund 5000 Studierende der Natur-, Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften und aus dem IT-Bereich nach ihren Karrierezielen befragt. Dabei hat sich ergeben, dass die zukünftigen Arbeitnehmer hohe Ansprüche stellen. Wichtige Kriterien für einen attraktiven Job sind für sie eine abwechslungsreiche Tätigkeit, intellektuell anspruchsvolle Aufgaben, ein hohes Grundgehalt und gute Weiterbildungsmöglichkeiten. Eine Erfüllung dieser Wünsche versprechen sich viele von den Firmen Novartis, UBS, ABB und Google, welche die Listen anführen. [mir]

Mitgemacht

Text: Andres Eberhard
Bild: Maurizio Gaffuri

Alle (Frauen) lieben Pilates Sich anstrengen, aber nicht schwitzen. Die Muskeln trainieren, aber nur die kleinen. Wer kann sich darunter etwas vorstellen? Der Autor hat mitgeturnt.

Ich sage gleich vorneweg: Geschwitzt habe ich, und wie! Mich angestrengt sowieso, so gut es halt ging. Und erzählt mir nichts von den Muskeln, die wollen sich nicht mehr entspannen. Natürlich tat ich mir diese Schmerzen nicht grundlos an. Pilates tut meinem Rücken gut. Das zumindest liess ich mir von meinem Arzt berichten. Aber nicht nur Mediziner schwärmen von der Methode, die vor 90 Jahren von einem Berufsboxer (!) erfunden wurde. Das Wundertraining ist auch bei Sportmuffeln und Bürohengsten beliebt. Weshalb? Es tut gut. Nicht nur dem Körper, sondern auch der Seele. Trotzdem oder gerade deswegen hält sich das Gerücht, dass Pilates ein Sport für Frauen sei. Über solche Klischees sehe ich hinweg. Warum sollen nicht auch Männer Pilates machen können?

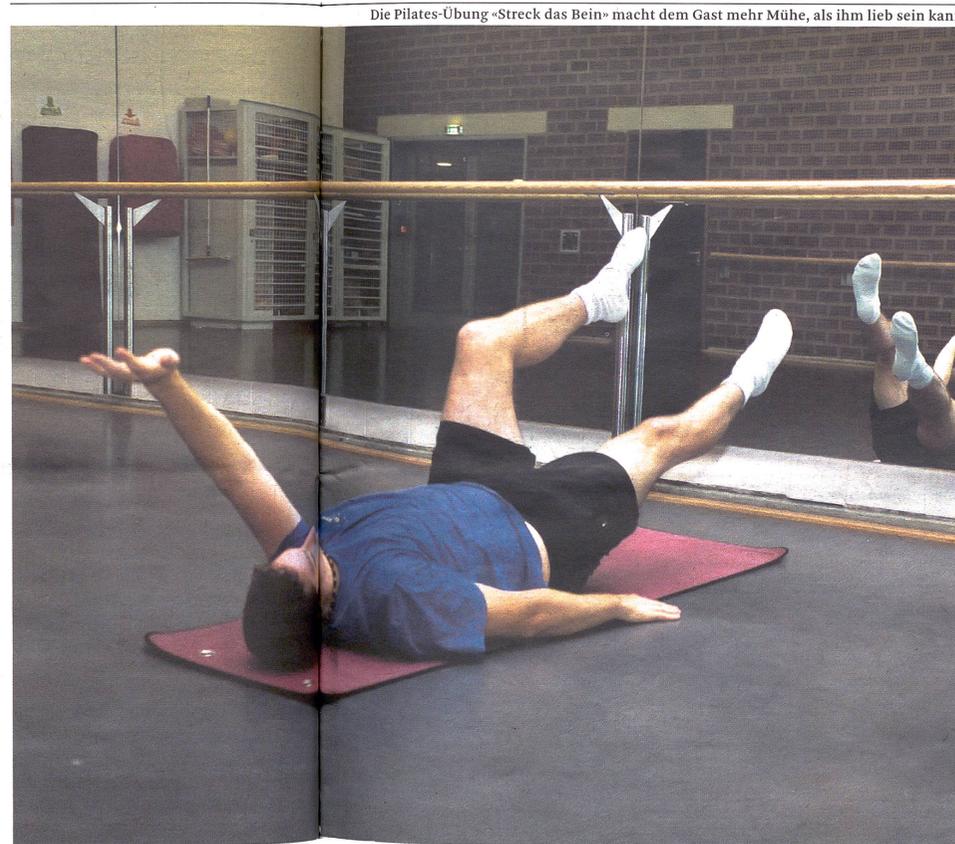
Das Können macht mir sowieso nicht allzu grosse Sorgen. Sich 50 Minuten mal strecken, mal beugen und dazu tief atmen, nein, das würde mich noch lange nicht aus dem Ruder bringen. Was mir schon eher Sorge bereitet: Männer, die etwas auf sich halten, machen Bizeps- und Trizepstraining, aber sicher kein Pilates. Das bekomme ich dann auch eindrücklich zu spüren, als ich an diesem Sonntagmittag vor der Glastüre zum Foyer an der Polyterrasse warte. Um

mich herum stehen 25 Frauen zum Training bereit. Ein einziger Geschlechts-genosse gesellt sich später dazu. Das Geschlechter-Ungleichgewicht ist aber gar nicht so schlimm, wie sich später herausstellen wird. Denn während des Trainings starrt man sowieso nur an die Decke. Was nichts anderes heisst, als dass die mich gar nicht schräg ansehen können und ich nicht sehen kann, ob sie mich schräg ansehen. Alles klar? Doch eines nach dem andern.

Das perfekte Pilates-Wetter

Es ist also Sonntag, als ich mich für meine erste Pilates-Lektion bereit mache. Am Abend zuvor hat mich die Freundin meines Mitbewohners noch gebriefelt. Das Power-House und die Hundstellung können mir keine Angst mehr machen. Ich fühle mich bereit. Draussen regnet es, als ich das Haus verlasse. «Es ist Pilates-Wetter», versucht mich jene Freundin aufzumuntern. Von ihr weiss ich auch, dass Pilates scheinbar wochenlange Bauchschmerzen verursacht und dass die Übungen zwar streng sind aber man dabei nicht schwitzt. Was soll das denn für ein Sport sein?

Das Foyer wirkt nur dank der einen Glaswand in Richtung Turnhalle nicht düster. Erst schwenken wir mit angewin-



Die Pilates-Übung «Streck das Bein» macht dem Gast mehr Mühe, als ihm lieb sein kann.

kelten Knien die Arme hin und her. Sie oben am Kopf zu kreuzen, ist gar nicht so einfach. Auf einer Matte spannen wir uns dann zum ersten Mal zur Grundposition zusammen. Wir machen einige Bewegungen, hin und her, vor und zurück. Gerade als ich denke «Wow, ist das streng» verkündet unsere Trainingsleiterin: «Jetzt kommt die letzte Aufwärmübung.» Das kann ja heiter werden. Schon zu diesem Zeitpunkt schwitze ich so stark, dass mir die Matte, auf der ich liege, leid tut. Warum wohl bei mir die

Tropfen so übermässig runterlaufen? Männer schwitzen halt mehr, sage ich mir. Obs stimmt? Keine Ahnung. Hauptsache nicht eingestehen, dass mich die Übungen mehr anstrengen als meine Trainingskameradinnen.

Der Ärger mit den Beinen

Von da an liegen wir nur noch auf dem Rücken. Der Nachteil daran ist, dass ich nicht mehr nach vorne sehen kann und damit nie weiss, ob ich die Bewegung richtig mache. Und die kontrollierte

Ausführung sei ja einer der wichtigsten Grundsätze beim Pilates. Ich bin also auf mich alleine gestellt. Das ist ok. Denn ich kann ja die Anweisungen der Leiterin hören. Nur wenn es mir mal wieder so vorkommt, als ob die geforderte Bewegung rein anatomisch unmöglich ist, drehe ich mich zur Seite und gucke bei der Nachbarin ab. Und muss jeweils schnell einsehen, dass so ein gestrecktes Bein in der Luft ganz schön Ärger machen kann. Vor allem, wenn das andere auch in den Lüften schwebt und zittert wie verrückt.

«Ich muss schnell einsehen, dass so ein gestrecktes Bein in der Luft ganz schön Ärger machen kann. Vor allem, wenn das andere auch in den Lüften schwebt und zittert wie verrückt.»

Die Atmung ist wichtig beim Pilates. Das hört man von einigen Teilnehmerinnen demonstrativ. Sie ziehen sich die Luft rein und pusten sie lautstark heraus. Ich persönlich finde es schwierig, die Atmung im Tempo der Bewegungen zu kontrollieren. Weil wir die Übung nur langsam ausführen, darf man nicht zu schnell atmen. Also versuche ich, das Ausatmen möglichst lange herauszuzögern. Doch schnell wird mir klar: Ich brauche eine neue Ladung Luft. Und gönne sie mir.

Schwitzen im Päckli

Vom Rücken wechseln wir auf die Knie und stützen uns vorne mit den Armen ab – die Hundstellung! Den Rücken sollen wir nach unten drücken, ohne dass sich Arme und Kopf bewegen. Kein Problem! Einige Beugungen und Streckungen später liegen wir wieder auf dem Rücken. Wir rollen im Päckli vor- und zurück. Es ist streng, aber machbar. Mehr Probleme bereitet mir, dass ich meine Beine kaum fassen kann – sie sind vom Schweiß klatschnass und damit ungreifbar geworden.

Das Schlimmste kommt zum Schluss. Eine Seitwärtsübung mit Strecken und Zerren und Schmerzen und allem was dazu gehört. «Nie eine Übung machen ohne die Spannung. Besser für sich pausieren», wurde uns zu Beginn gesagt. Das nehme ich nun gerne wörtlich. Als die 50-minütige Plage dann vorbei ist und ich mit meiner Pilates-Tasche das Gebäude verlasse, regnet es noch immer. Ich weiss: Verpasst habe ich hier draussen nichts.

Zielstrebig, leistungswillig und immer mobil

Die Wirtschaft fordert Geld für gute Noten. An der ETH ist dieses Szenario bereits Realität. Hier spricht die neue Studierenden-Elite von Zürich.

Text: Joel Bedetti
 Bilder: Mirjam Sidler, Samuel Thoma, PD

Hier kommt er, der neue Student. Die abgewetzten Jeans sind einer beige Hose aus feinem Manchesterstoff gewichen.

Hier kommt sie, die neue Studentin. Eine flatternde Seidenhose hat den Karo-Rock ersetzt. Die Ohrringe sind in der Schmucktruhe verstaut, stattdessen klebt ein strahlend weisses iPhone an der Ohrmuschel. Wenn kein Telefon ansteht, keine Textbotschaft beantwortet werden muss, entspannt sie sich für ein paar Minuten bei ruhiger Musik.

Bis es wieder piepst. Die Pause ist vorbei, denn das Leben ist kurz. So kurz, dass jede Sekunde zählt, um etwas daraus zu machen. Um den Gipfel zu erklimmen. Oder um wenigstens den Anschluss nicht zu verlieren.

Hier lernt er, der neue Student. Die Blicke wandern vom Flachbildschirm seines Laptops zum Dozenten vor dem Hellraumprojektor. Protokollieren aufmerksam das Geschehen, um auch ja nichts zu verpassen. Denn wer den Anschluss verpasst, der wird von denen zertrampelt, die nach oben rennen und dabei nach unten treten. Das Rennen ist eröffnet, «the winner takes it all». Nach oben schaffen es nur wenige. Diejenigen, die es schaffen, die klettern immer höher und höher, wollen gar nicht mehr aufhören zu rennen.

Die neue Exzellenz

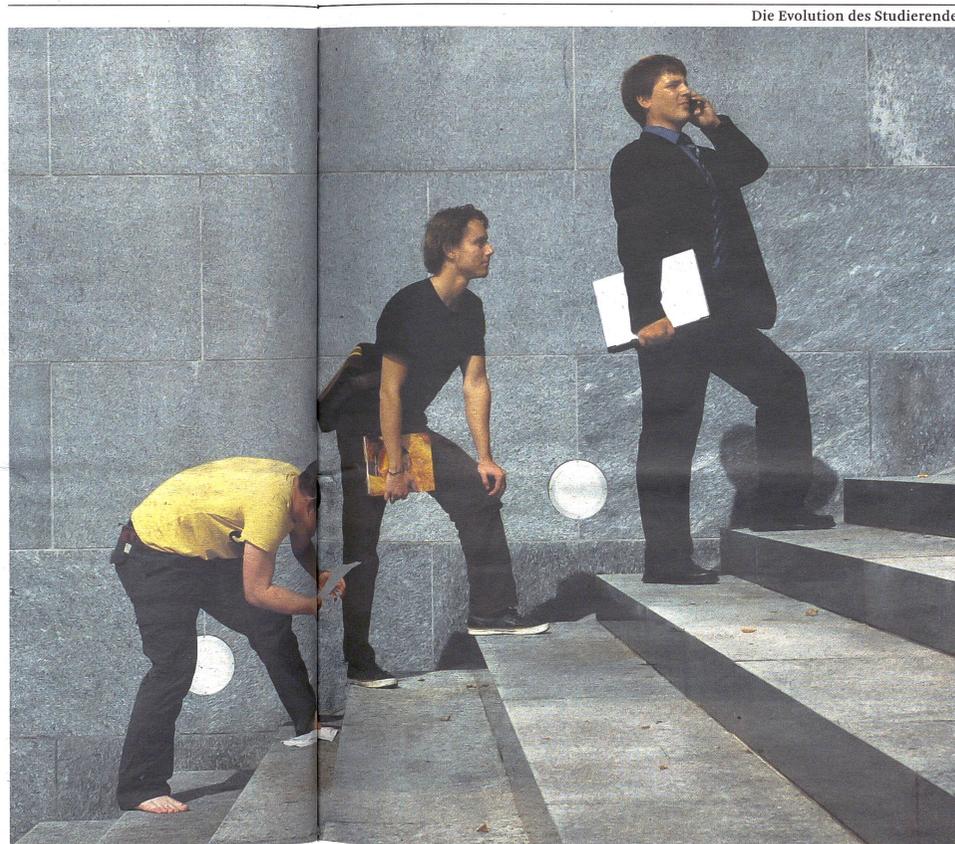
Den Gipfel erklommen, lassen sie keine Blessuren des Kampfes erkennen. Verstecken sich hinter schwarzen Anzügen und zuversichtlichem Lachen, das stauende Erstsemestrige auf Broschüren von McKinsey und Roland Berger Consulting anstrahlt. Drängen vorwärts an

Meetings und Workshops, auf dass ihr Gipfelsturm nicht unterbrochen werde. So sollen sie aussehen, die Studierenden von heute. Die zuversichtlichen Vorzeigeakademiker im dunkelblauen Businessdress, die hierzulande früher nur auf Hochglanzfotos oder in Reportagen über amerikanische Eliteunis strahlten, sind der Werbung entwischt. Sie sind auch in Europa in den letzten Jahren Realität geworden. Anzutreffen sind die neuen Elite-Studierenden in Förderungsprogrammen, die sich abwechslungsweise mit Wörtern wie Exzellenz, Challenge, Talent, Achievement, Elite betiteln.

In den angelsächsischen Ländern mit ihren privatisierten Universitäten existieren Studiengänge für Spitzenstudierende bereits seit Jahrzehnten. In Mitteleuropa läuft die Entwicklung etwas gemächlicher. Sie spaltet die Studierenden in eine auserwählte Elite und eine Masse, die sich mit schlechten Betreuungsverhältnissen und mässigen Jobaussichten herumschlagen muss. Doch unverkennbar melden sich auch an den hiesigen Universitäten die Vorboten einer Segmentierung, welche die Gesellschaft in wenige Gewinner und viele Verlierer teilt.

Geld aus der Wirtschaft

Wirtschaftsvertreter und Bildungspolitiker nennen es nicht Segmentierung, sondern Spreu vom Weizen trennen. Sie ermahnen die Talente, sich zu entfalten, damit sie nicht in der Masse des Mittelmasses untergehen. Die Talente, deren Leistungen schliesslich der ganzen Gesellschaft zugute kommen sollen. Und so haben sich selbst die Deutschen, die



Die Evolution des Studierenden.

«Studierende hingegen, die gerade noch zum Masterstudium zugelassen werden, haben den Höchstbetrag zu entrichten.»

reagierten empört. Doch die Diskussion war eröffnet, und sie wird weitergeführt. Der abtretende Uni-Rektor Hans Weder lehnte die Forderung der Economiesuisse grundsätzlich ab, wünschte sich in seinem letzten Interview mit der ZS jedoch, dass die Besten an der Uni Zürich mehr belohnt würden: «Allgemein sollte man Leistung viel mehr Anerkennung zollen», meinte er und erzählte davon, dass die Uni inzwischen mehr Preise für herausragende Leistungen vererbe.

Intelligenz aus der ganzen Welt

An der ETH Zürich ist die Entwicklung schon weit fortgeschritten. Sie vergibt seit 2007 jährlich zwanzig Leistungsstipendien an besonders erfolgreiche und ehrgeizige Studierende. «Excellence and Opportunities Scholarships» heissen die Stipendien, die eigentlich Auszeichnungen sein sollen. Das Stipendium ist mit 21'000 Franken pro Jahr und Studierenden dotiert. Das sind 1'750 Franken im Monat. Damit lässt sich ein Studierendenleben – wenn auch kein luxuriöses – gut finanzieren.

«Im Excellent Scholarship geht es darum, die besten Köpfe für das Masterstudium an der ETH zu gewinnen – weltweit», sagt Silvia Biedermann, Leiterin des Stipendendienstes an der ETH. Das scheint zu funktionieren: Die Stipendiaten und Stipendiatinnen kommen nicht nur aus der Schweiz, sondern aus der Türkei und den USA, aus Indien und China, aus Lettland und Deutschland.

Das Profil der Studierenden, die für ein solches Stipendium geeignet sein sollen, beschreibt Biedermann folgendermassen: «Sie müssen in erster Linie

angesichts ihrer Vergangenheit Worte wie «Elite» sehr zögerlich in den Mund nehmen, dazu entschlossen, einzelne Universitäten mit dem Prädikat «Exzellenz» zu schmücken. Und die Studierenden der entsprechenden Universitäten heissen nun Elitestudierende. Sie erhalten bessere Betreuung, verbringen Austauschsemester an renommierten Universitäten. Und sie knüpfen exklusive Kontakte zu Vertretern aus der Wirtschaft, die ihrerseits auf der Suche sind nach den talentiertesten Köpfen für ihre

Kaderpositionen. Kein Wunder, dass viele der Elite-Programme an den Universitäten von Unternehmen mitfinanziert werden.

Kein Wunder sind die exklusiven Studiengänge fast nur in den wirtschaftswissenschaftlichen und technischen Fächern angesiedelt.

Studiengebühren nach Noten

Diesen Sommer hat die Diskussion auch in der gemächlichen Schweiz eingeschlagen wie eine Granate. Den

Sprengstoff lieferte die Forderung des Wirtschaftsverbandes Economiesuisse. Sie schlug im April vor, ab der Masterstufe leistungsabhängige Studiengebühren einzuführen. Mit anderen Worten sollen die besten Studierenden belohnt werden. «Ihnen sollen die Studiengebühren erlassen werden. Studierende hingegen, die gerade noch zum Masterstudium zugelassen werden, haben den Höchstbetrag zu entrichten», forderte Economiesuisse in einer Medienmitteilung. Die Linke und die Studierendenverbände

Auf gehts in die Wirtschaft!

sehr gute Noten ausweisen. Wir nehmen nur die Jahrgangsbesten.» Dies sei in den Studierenden-Rankings ersichtlich, welche heute immer mehr Universitäten den Zeugnissen ihrer Absolventen beilegen würden.

Gute Noten allein reichen aber nicht aus zur Exzellenz: «Darüber hinaus müssen die Empfänger unserer Leistungsstipendien aussergewöhnlich durchhaltetfähige, disziplinierte Studierende sein», weiss Silvia Biedermann. Denn neben dem Masterstudium erarbeiten sie ein eigenes Projekt in ihrem Fachbereich. «Sie haben lange Arbeitstage», weiss die Leiterin des Stipendiendienstes. Das Programm sei deshalb speziell auf motivierte und leistungsstarke Studierende zugeschnitten.

Aufsteigen, «so hoch es geht»

Zum Beispiel auf Studierende wie Peter Vogel aus Deutschland, 24 Jahre alt. Er studiert im neunten Semester Maschinenbau an der ETH und ist einer der Excellence and Opportunities Scholarships-Stipendiaten. Er absolvierte bereits den Bachelor in Zürich. Für das Stipendium bewarb er sich, als er gerade am Georgia Institute für Technologie seine Bachelorarbeit schrieb.

Peter Vogel sieht sich selbst nicht als Elite-Studenten, auch von Seiten der ETH werde ihm das keineswegs suggeriert, sagt er. Und doch erkennt man in ihm den Typus des Studierenden, um den sich die Recruiter von Consultingfirmen an den Absolventenkongressen reissen. Jung, dynamisch, zielstrebig, flexibel. Mit 25 Jahren wird er seinen Master in der Tasche haben. Neben dem Stu-



dium zieht er mit einem Kollegen, der an der Universität St. Gallen studiert, eine Firma auf. Das Produkt: Eine Software, welche Hochschulen ermöglichen soll, auf einer zentralen Plattform Angebote für Praktikas, Absolventenstellen und Masterarbeitsplätze zu sammeln.

«Nächsten März hoffe ich, voll in meiner Firma einsteigen zu können», erzählt Peter Vogel von seinen Zukunftsplänen. Auch im Consulting würde der angehende Maschinenbauer gerne arbeiten, aber nur ein, zwei, vielleicht drei Jahre. «Dann

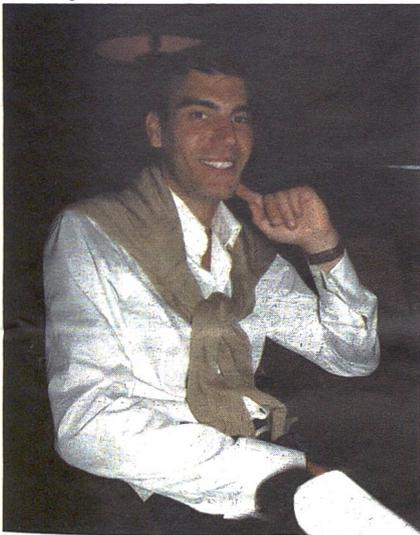
möchte ich den MBA absolvieren und mich selbstständig machen», sagt Vogel. Im Berufsleben möchte er aufsteigen, sagt er, «so hoch es halt geht!»

Ansporn zu Höchstleistungen

Ähnlich ambitioniert argumentiert Animesh Trivedi. Der 22-jährige kommt aus Lucknow im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh. Er machte seinen Bachelor in Informatik an der Universität von Allahabad. Im Jahr 2007 schloss Trivedi als einer der Jahrgangsbesten ab, als Aus-

«Von diesem Wettbewerb profitiert die ganze Gesellschaft.»

Peter Vogel.



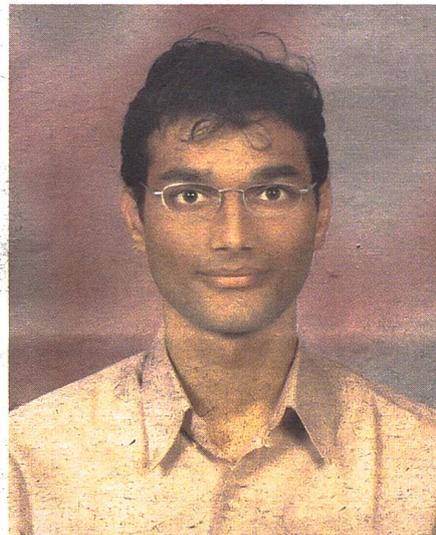
zeichnung erhielt er eine Goldmedaille. Seine Bachelorarbeit schrieb er jedoch an der ETH Lausanne. Dort wurde er auf das Excellence and Opportunities Scholarship-Programm aufmerksam, bewarb sich und erhielt den Zuschlag.

Nun studiert der angehende Computerwissenschaftler im neunten Semester als Leistungsstipendiat an der ETH. Die Förderung von talentierten Studierenden hält er für äusserst wichtig. «Solche Programme stellen begabte Leute in Konkurrenz und spornen sie zu Höchstleistungen an», sagt er. Ausserdem Sorge eine solche Auszeichnung für Selbstvertrauen und trage somit zur Persönlichkeitsentwicklung bei, meint Trivedi. «Von diesem Wettbewerb profitiert die ganze Gesellschaft», ist er überzeugt.

Seit fünf Jahren keine Ferien

Auch der junge Inder ist ein Prototyp des neuen Superstudierenden und gleichzei-

Animesh Trivedi.



tig ein Spiegelbild der Mentalität eines Schwellenlandes im rasanten Aufstieg. Der perfekte Kandidat für eine Kaderposition in der internationalen Wirtschaftsszene. «Ich arbeite üblicherweise deutlich länger als zehn Stunden am Tag», berichtet Trivedi aus seinem Alltag. Ferien habe er seit fünf Jahren keine mehr genommen. Zwischendurch ruhe er sich am Wochenende aus. «Das reicht mir, um frische Kräfte zu tanken», meint der rastlose Informatikstudent. An diesem Tagesablauf wird sich für Trivedi in nächster Zeit kaum was ändern. Denn er will hoch hinaus. «Ehrgeiz, Können und harte Arbeit sind die Triebkräfte des Erfolgs.» Und natürlich der Wettbewerb: «Im Leben wird man immer jemanden finden, der erfolgreicher und glücklicher ist als man selbst. Das gibt einem die Kraft, die Leiter weiter hinauf zu klettern – wenn man geben will, was es dazu braucht», philosophiert Trivedi.

So lange er dazu fähig sei, lebe er dieses Motto. Doch dieser Wettbewerb ist nicht jedermanns Sache. Manche ziehen ruhigere Gewässer vor. Ziemlich sicher ist das sogar die Mehrheit, wie eine Umfrage des Campus-Magazin der deutschen Wochenzeitung Die Zeit ergab. Parallel zu den Forderungen nach Elitestudierenden und Leistungsstudiengängen geniessen gerade bei Studierenden Werte ein Revival, welche dem diametral entgegenstehen.

Liebe statt Karriere

Die Mehrheit der heutigen Hochschulbesucher, so fand Zeit-Campus heraus, wünscht sich ein gesichertes soziales Umfeld, Liebe und Familienglück mehr als Karriere. Das sind Bedürfnisse, mit denen die Recruiter von McKinsey und co. wenig anfangen können. Werte, die mit einer Laufbahn in der globalisierten Wirtschaft nicht vereinbar sind.

So hell sie von den Hochglanzbrochüren strahlen, so laut Bildungspolitiker und Wirtschaftskapitäne nach ihnen schreien – dem Bild des Superstudierenden wollen nur wenige entsprechen. Sie treten das Rennen zum Gipfel gar nicht erst an – und können dabei nur hoffen, von den vorbeirennenden Elitestudierenden nicht niedergetrampelt zu werden.

cheaplens

Markenkontaktlinsen

50%

Jetzt bis zu 50% auf
Markenkontaktlinsen
www.cheaplens.ch

www.cheaplens.ch

zhaw
Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

Angewandte Linguistik
IUED Institut für Übersetzen
und Dolmetschen

English
Kommunikation
Französisch
Technik
www.35RiverdaleRd.ch

Erschliessen Sie sich unbekannte Welten

mit dem Bachelor-Studium «Sprache und Kommunikation»
in den Studienrichtungen:

- Mehrsprachige Kommunikation
- Technikkommunikation

Wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns und informieren Sie sich.

Info-Nachmittage:

Mittwoch, 1. Oktober 2008, 14.30–16.30 Uhr
Mittwoch, 3. Dezember 2008, 14.30–16.30 Uhr

Tag der offenen Tür:

Samstag, 7. März 2009, 10.00–16.00 Uhr

IUED Institut für Übersetzen und Dolmetschen, Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur, Telefon +41 58 934 60 60, info.iued@zhaw.ch
www.linguistik.zhaw.ch/iued/studium

Zürcher Fachhochschule

KUNSTHAUS ZÜRICH

Ihr Abo zur Kunst an über 300 Tagen

Sie kommen so oft Sie wollen. Mit einer Jahresmitgliedschaft im Kunsthaus haben Sie freien Eintritt in Ausstellungen und Sammlung und erhalten Einladungen zu Vernissagen und das Kunsthaus-Magazin frei Haus.

Jetzt eine Mitgliedschaft für 2009 abschliessen und die Monate Oktober bis Dezember 2008 sind geschenkt. CHF 95.- regulär / CHF 30.- bis 25 Jahre.

Jahresprogramm 2009 jetzt online.

Info und Anmeldung unter www.kunsthau.ch

SAUNA AM SEE

MO – FR 11 – 16 UHR:
1/2 PREIS FÜR SCHÜLER
UND STUDIERENDE

DI – SA	11 – 23 UHR	GEMISCHT / FRAUEN
SO	10 – 23 UHR	NUR GEMISCHT
MO	10 – 23 UHR	NUR FRAUEN

SEEBAD ENGE • MYTHENQUAI 9 • 8002 ZÜRICH • 044 - 201 38 89 • SEEBADENGE.CH

THE ONE AND ONLY SUSAN SARANDON

OKTOBER 08

Legi immer gültig (Eintritt Fr. 12), Mitgliedschaft mit Legi:
Für Fr. 60.- 15 Monate lang zum halben Preis ins Kino
Telefonische Reservation: 044/242 04 11
Reservation per SMS und Internet siehe www.xenix.ch

KINO xenix

tonhalle
ORCHESTER
ZÜRICH

Für alle bis 25
ins Konzert für 20.–

Nur CHF 20.– für die besten noch erhältlichen Plätze. Ab Montag der Konzert-Vorwoche.
Bitte an der Kasse und beim Einlass Legi oder Ausweis mit Foto zeigen. Keine Reservation möglich.

TONHALLE-ORCHESTER ZÜRICH

www.tonhalle-orchester.ch Claridenstr. 7 8002 Zürich



ZS-Party – Von Studierenden für Studierende

Text: Sabina Galbiati
Bild: Lukas Messmer

Epic Bitch Rock und melodiöse Elektrobeats. Pünktlich zum Semesterbeginn findet am 26. September im StuZ² die legendäre ZS-Party statt. Wer sich also dem Studienalltag noch nicht völlig ergeben will, der ist bei diesem Event genau an der richtigen Adresse.

Pyle mit Style

Für den richtigen Einstieg sorgt Pyle. Die vierköpfige Band ist im Raum Zürich nicht nur für ihre Musik bekannt, die sie selber als «Epic Bitch Rock» bezeichnen, sondern auch für ihre diebische Vergangenheit. Laut eigener MySpace-Page sollen sie sogar ihren eigenen Fans den Slogan «Pyle isch geil und voll mit Style!» geklaut haben. Wer schon im Voraus ein Ohr voll Pyle nehmen möchte und noch mehr über die Band erfahren will, kann dies auf www.myspace.com/pylezurich tun. Was die Musik von Pyle betrifft, so lässt sich eine Verwandtschaft mit Musikgrössen wie Muse oder Bloc Party zweifelsohne feststellen. Einen markan-

ten Unterschied gibt es jedoch, den die Band jüngst still und heimlich in ihrem Probekeller ausgebrütet hat. Die Band hat sich wieder einmal – inspiriert von neuer Musik – zum Klauen animieren lassen. Dieses Mal in Form von geistigem und instrumentellem Kulturgut, in Form einer Didgeridoospielerin. Dies wird an der ZS-Party zu einem Kulturmix mit Einflüssen von Down-Under führen. Wer sich das nicht entgehen lassen möchte, sollte spätestens um 21 Uhr im StuZ² sein, wenn es heisst: «Pyle isch geil und voll mit Style!»

Elektronisch mit DJ DRSN

Wer will den schon um elf im Bett sein, wenns im StuZ² richtig los geht? Ab 23 Uhr fordert DJ DRSN zum Tanz auf und verwöhnt alle bewegungsfreudigen Partygänger mit melodiösen Electrobeats. Sein Stil ist genau das Richtige, um dem Uni-Alltag zu entkommen. Wer sich darauf einstimmen möchte, findet ein Live-Set unter www.myspace.com/anklang.

Die Party wird jeden begeistern, denn das Organisationskomitee besteht aus Studierenden und die wissen bekanntlich am besten, wie man richtig feiert. Sowohl Pyle als auch DJ DRSN werden ihre Künste gänzlich unentgeltlich zur Verfügung stellen. Auch die gesamte Barcrew, die sich emsig um euren Hunger und Durst kümmern wird, tut dies, ohne dafür was einzustreichen.

Feiern und damit der ZS helfen

Der gesamte Gewinn kommt der Zürcher Studierendenzeitung zu Gute. Aber auch die Gäste kommen auf ihre Kosten – der Eintritt beträgt lediglich 10 Franken für sechs Stunden Konzert, Unterhaltung und Party vom Feinsten. Am Freitag 26. September habt ihr die Gelegenheit, euch davon zu überzeugen, dass die guten alten Studierendenpartys noch nicht der Vergangenheit angehören.

Was: ZS-Party

Wo: StuZ²

Wann: 26. September, 20 Uhr

200+
films
in 5 days

shnit
kurzfilmfestival bern
8 - 12 oktober shnit.ch



Die Perser



Ich & Ich

Die Perser von Aischylos: Das älteste erhaltene Stück der Weltliteratur, eine Tragödie, ist ab Oktober am Schauspielhaus zu sehen. Regie führt Stefan Pucher, der bereits in der vergangenen Spielzeit ein Händchen für shakespearsche und antike Menschheitsdramen hatte. «Die Perser» handelt von einer bitteren Schlacht und ihren Folgen. Aischylos lehrt uns den Krieg und seine Grausamkeit. Es geht um die Auslöschung der Perser, um das Ableben von Macht, um menschliche Schwächen und Unvernunft und letztlich um die Ohnmacht, wenn ein Volk greift, dass es ausgespielt hat.

Der Tatort: Die Schlacht bei Salamis, 480 v. Chr. Die Täter: Perser und Griechen. Resultat: Die Perser verlieren gegen die jahrelang unterdrückten Griechen. Genugtung, sozusagen. Rache. Kurz: es geht um das menschliche Streben nach Macht, resultierend in Vernichtung. Durs Grünbein nennt das Stück einen «organisierten Nervenzusammenbruch». Ein Fiasco also. Aischylos, der selbst an griechischer Front kämpfte, legt dies aus persischer Sicht offen. Ein Grieche, der die Sicht des Feindes einnimmt und dadurch ins eigene Spiegelbild blickt. Täter- und Opferrollen verschwimmen. Aischylos schlussfolgert: Der Sieger wird bald wieder zum Besiegten, der Besiegte zum Sieger. Die Niederlage wird gerächt, der Kreis beginnt von neuem, die Geschichte nimmt ihren Lauf.

Pucher wird der aktuellen Relevanz dieses uralten Stücks nachgehen. Der Kern dürfte sein, uns einmal mehr aufzuzeigen, dass früher doch nicht alles anders war. Was bleibt ist die Gewissheit, dass manches nie verjährt und der Glaube an Nicht-Wiederholung sich als fataler Irrglaube herausstellt. [far]

Was: Die Perser – Theaterstück
Wann: 22. Oktober, 20 Uhr
Wo: Schauspielhaus Pfauen
Verlosung: Gewinne 3 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Oktober übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Was vor vier Jahren als Experiment in einem deutschen Studio begann, erwies sich als erfolgreiches Projekt der speziellen Art. Zu Recht kann das Duo Annette Huber und Adel Tawil, bekannt unter dem Namen «Ich & Ich», als eine der aussergewöhnlichsten Bands der deutschen Musiklandschaft bezeichnet werden. Die New-Wave-Ikone mit Jahrgang 1950 und der R'n'B-Sänger und HipHop-Afficionado bilden äusserlich ein ungleiches Duo, ergänzen sich musikalisch aber wunderbar. Ihre soulgefärbte melancholische Popmusik ist geprägt von Hoffnung und Wehmut – und ist äusserst erfolgreich, wie ihre ausverkaufte Deutschlandtournee 2006 oder die Platzierung in den deutschen Albumcharts anfangs dieses Sommers ganz zuvorderst (!) zeigen.

Die Redewendung «Gegensätze ziehen sich an» scheint sich hier im Besonderen zu bewahrheiten. Die beiden führen ihr «Projekt» auch in einer Art stetigem Neuanfang und Kontinuität fort nach dem Prinzip der «checks and balances». Wir dürfen gespannt sein, was uns Ende Oktober im Volkshaus in Zürich erwartet, denn: «Ich & Ich müssen sich immer wieder neu bewähren», so Huber. [dak]

Was: Ich & Ich – einziges Schweizer Konzert
Wann: 29. Oktober, 20 Uhr
Wo: Volkshaus Zürich
Verlosung: Gewinne 1 × 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Oktober übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen



3 Doors Down



Thomas D

Stöbert man ein wenig in den Biographien von 3 Doors Down, so wird schnell klar: In der Musik dieser Band muss so viel Herzblut stecken, wie wir es heutzutage nicht mehr oft zu hören bekommen. Mit viel Fleiss und Enthusiasmus arbeitete sich die 1996 gegründete Band stetig nach oben. 2000 gelang ihnen mit der Single «Kryptonite» der grosse Durchbruch. Dieser Erfolg war bis zum vierten Album «Seventeen Days» nicht mehr zu bremsen. Jedoch zogen sich 3 Doors Down nach diesem Meisterwerk in ihre Heimat Escatawpa im US-Bundesstaat Mississippi zurück, um wieder zu sich selbst zu finden, so Leadsänger Brad Arnold.

Die Auszeit hat ihren Musikstil nicht verändert. Die Mischung aus alternativem Rock, Post Grunge und Southern Rock durchströmt auch das aktuelle Album «3 Doors Down», das in diesem Jahr erschienen ist. Die Scheibe belegt in den USA den ersten Platz der Albumcharts. Auch im deutschsprachigen Raum stösst das Album trotz den Vorwürfen, die Band sei patriotisch, auf offene Ohren. Damit ist wieder einmal mehr bewiesen, dass Musik mehr zu bewegen vermag als politischer Trommelwirbel. Und es scheint den Schweizern zu gefallen. 3 Doors Down belegte Platz 6 der Schweizer Albumcharts. Auf ihrer Deutschlandtournee machen 3 Doors Down auch einen Abstecher ins Volkshaus nach Zürich. Höchste Zeit also, sich diese fünf Jungs aus nächster Nähe anzuhören. [gal]

Was: 3 Doors Down – einziges Schweizer Konzert
Wann: 30. Oktober, 20 Uhr
Wo: Volkshaus Zürich
Verlosung: Gewinne 1 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Oktober übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Schon eine Weile ist es her, seit das letzte Album von Thomas D erschienen ist. Das soll aber nicht heissen, dass er in dieser Zeit untätig war. Ganz im Gegenteil. Der ehemalige Friseurlehrling aus Stuttgart ist sogar ein ausgesprochener Workaholic.

So trat er als Mentor für Kampagnen von Terre des Hommes in Erscheinung, arbeitete mit so verschiedenen Musikern wie der Metalband «In Extremo» oder dem Altrocker Manfred Mann zusammen, veröffentlichte mit dem «Ärzte»-Drummer Bela B. ein Hörbuch mit Goethes Dialogen zwischen Faust und Mephisto, synchronisierte mit seinen Bandkollegen die drei Pinguine im Film «Madagaskar» und veröffentlicht auch noch mit den Fantastischen Vier ein Live- und zwei Studioalben. Und nun erscheint also sein neuester Streich. «Kennzeichen D» heisst sein aktuelles Album, das am 12. September erscheint und 18 Songs eines gereiften Musikers präsentiert. Nach eigenen Aussagen liess sich Thomas D diesmal von keinen Genrebarrieren davon abhalten, auch mal einen Popsong zu schreiben, der vor allem Spass machen soll.

Die gleichnamige Tour zur CD macht am 16. Dezember auch im Volkshaus Zürich halt. Dafür wurde im Sommer eigens eine frische Band zusammengestellt und zum ersten Mal sollen auch seine alten Hits live aufgeführt werden. So meinte Thomas D in einer Pressemitteilung, dass er den Song «Rückenwind» aus seinem ersten Soloalbum bisher erst fünf Mal live performt hat. Auf der kommenden Tour möchte er dies allerdings jeden Abend tun. [sul]

Was: Thomas D – einziges Schweizer Konzert
Wann: 16. Dezember, 20 Uhr
Wo: Volkshaus Zürich
Verlosung: Gewinne 1 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis am 10. Oktober übers Internet: www.zs-online.ch/verlosungen

Semesterstart-Aktion

15. – 26. September 2008

10%
auf alle
Fachbücher

USB
Memory-sticks
+
CD/DVD-Packs



Ordner

Pelikan
Leuchtmarker

NEU:
Bücher-
Starterpackages!

Erhältlich in den Studentenläden Zentrum und Irchel.
Aktionen solange Vorrat und nicht mit anderen Rabatten kumulierbar.

www.zentralstelle.uzh.ch



Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Stil

Losser tragen T-Shirts

Männer tragen Hemd oder Polo. Weicheier tragen T-Shirts. Das war schon immer so und wird auch so bleiben. Metaphern für die Diskrepanz zwischen dem edlen Kleidungsstück und den kunterbunt bedruckten Baumwolllappen zu bemühen, ist nicht schwer; reich und arm, urban und ländlich, in und out, hochentwickelt und primitiv, Elite gegen Proletariat.

Wer Hemden trägt, beweist Klasse sowie feines Gespür für Mode und Zeitgeist. Wer einen Vorlesungssaal betritt, kann die Hörer sofort in verschiedene Klassen einteilen. Streber (Hemd), Elite (Hemd), Exzentriker (irgendwas), ewige Studenten (T-Shirt), Phil-1-Nebenfächler (T-Shirt) und weitere Randgruppen, ebenfalls meistens mit Shirt.

T-Shirts symbolisieren Ungepflegtheit und Sorglosigkeit. Das manifestiert sich schon in der Pflege. Während T-Shirts gewaschen und gleich wieder getragen werden, erfordert ein Hemd Pflege. Ohne Bügeleisen läuft nichts. Pflege und Unterhalt sind zivilisatorische Errungenschaften. Hätte es in antiken Zeiten T-Shirts und Hemden gegeben, so hätten die Römer Hemden und die Barbaren T-Shirts getragen.

Der Shirt-Brustbereich ist ein Beispiel für längst ausgeuferte Stillosigkeit. «Ich bin auch ein Modedesigner», mag sich mancher gedacht haben. «Ich bin auch einer der Deppen, die auf der eigenen Brust anderen ungewollte Information aufzwingen», trifft die Sache wohl eher. Für Leute, die zu H&M rennen und stolz mit Shirts rauskommen, deren Bedruck nicht einmal der alternativste Alternative versteht, kann man nur Verachtung übrig haben.

Man muss sich selbst ja verkaufen. Möglichst gut. Und irgendwie muss man seine eigene Überlegenheit im Alltag zeigen. Ein erster Schritt, das nicht zu tun, ist, ein T-Shirt zu tragen.

MM trägt darum Hemd. Und empfiehlt, dies ebenfalls zu tun.

Von Mark Meussels

Da geh' ich hin

Was — Shnit-Kurzfilmfestival Bern

Wann — 8. bis 12. Oktober

Wo — Stadtzentrum Bern

Shnit 08, der Höhepunkt des Jahres für alle Kurzfilmfans und Nicht-Fans. Vom 8. bis 12. Oktober findet in Bern ein Kurzfilmfestival der besonderen Klasse statt. Fünf Tage, fünf Kinosäle und über 150 ausgewählte Kurzfilme, damit setzt shnit neue Massstäbe. Die berühmte «Slam Movie Night» sorgt für aktive Unterhaltung bei der Eröffnung. Kern des Festivals wird der internationale Filmwettbewerb «Shnit-Open 2008» sein, bei dem 88 Kurzfilme aus 20 Länder um die Gunst der Jury kämpfen.

Nicht nur spannende Wettbewerbe sorgen für ein Filmfeuerwerk. Für Tränen, Lacher und peinliche Szenen sorgt die «Movieoke», die 1. Schweizer Meisterschaft im Filmkaraoke. Höhepunkt des Festivals wird die «Shnit Awards Night» am Sonntag Abend sein, wenn die Gewinner der verschiedenen Wettbewerbe ausgezeichnet werden.

Wer dieses Filmspektakel miterleben will, kann sich ab 17. September Tickets unter www.tickets.shnit.ch oder www.starticket.ch bestellen. [gal]

Verlosung: Gewinne 1 × 2 Tageskarten (8. Oktober) und 4 × 2 Einzeltickets (9. Oktober) über www.zs-online.ch/verlosungen. Teilnahme möglich bis am 30. September.

Da geh' ich nicht hin

Was — Campus Semesterbeginnparty

Wann — 20. September, 23 Uhr

Wo — Kaufleuten

Wer — Full House Partylabel

Und wieder einmal ist Semesterbeginn. Das bedeutet, in den ersten drei Wochen wird geflyert, was das Zeug hält. Schliesslich will jeder Partyveranstalter den universitären Neankömmlingen einreden, dass Studieren vor allem auf Partys gehen bedeutet, so scheint es zumindest. Traditionell zieht das Kaufleuten eher das gehobeneren Publikum an. Oder sagen wir es gleich auf den Punkt: die Schicki-Mickis. Also warum soll es auf einer Semesterbeginnparty anders sein? Die Campus-Semesterbeginnparty kostet tatsächlich 25 Franken. Damit kann ich eine Woche lang mein Mittagessen bezahlen. Der Veranstalter nennt sich Full House. Wenn ich ein solches will, gehe ich lieber pokern. Wobei, musikalisch zeigt sich die Party sehr vielseitig: Chill House, Deep House, Disco House, House und Vocal House. Fehlt ja nur noch der Dr. House. Unter all diesen Partyhengsten und -stuten habe ich eh keine Freunde, denn als, sagen wir mal älteres Semester, ist der Heissunger nach neuen Kontakten im universitären Umfeld auch etwas gestillt. [mih]



Deutschsprachige Erstaufführung im Theater Kanton Zürich

Auf der Plaça del Diamant

nach dem Roman von Mercè Rodoreda
in der Bearbeitung von Josep M. Benet i Jornet
Regie Jordi Vilardaga

Mittwoch, 15. Oktober, 20 Uhr **Premiere**
Freitag, 17. Oktober, 20 Uhr | Sonntag, 19. Oktober, 19 Uhr
Mittwoch, 22. Oktober, 20 Uhr | Donnerstag, 23. Oktober, 20 Uhr
Freitag, 24. Oktober, 20 Uhr

Theater Kanton Zürich, Scheideggstrasse 37, Winterthur
Reservationen Mo–Fr 9–17 Uhr Telefon 052 212 14 42
info@theaterkantonzuerich.ch, www.theaterkantonzuerich.ch

Zürcher Kantonalbank



Astrophysik oder Astrologie?

Konto auf per SMS:
KONTOAUF an 8181

Studieren Sie nicht, wenns ums Konto geht
www.postfinance.ch/ausbildungskonto

Besser begleitet. **PostFinance**

DIE POST 

330.—

Marlies und Priska, Studentinnen.



Schuhe mit Schnallen: 69.60, Vögele Shoes. Jeans: 139.90, Tide.
Ballerinas aus Sydney: 20 Australische Dollar. Hosen: 119.90, Tide.

ca. 50.—

Joghurtmaschine.



Wer kennt das nicht? Man kauft sich ein Himbeerjoghurt und sobald man zuhause ist, hat man Lust auf ein Schogijoghurt. Oder man will einkaufen, aber weil man noch auf ein Bier in die Kneipe geht, müssen die Joghurts im Kühlregal zurückbleiben. Schliesslich will man kein ranziges Joghurt essen. Das Schlimmste: ein Sonntagsbrunch ohne frisches Joghurt. All diese Sauer-macher gehören jetzt der Vergangenheit an. Denn ohne unser Wissen hat eine Joghurtrevolution stattgefunden. Ja ganz recht, nach dem Toaster, der Mikrowelle und dem Elektrogrill gibt es jetzt auch die Joghurtmaschine. Zugegeben, die Elektrogrillrevolution auf der Terrasse war schneller als die der Joghurtmaschine in der Küche. Aber sie ist ja auch beim Herstellen des jeweiligen Endprodukts etwas langsamer als der Grill.

Wie wird nun in der eigenen Küche aus Milch Joghurt? Nein, man sollte die Milch nicht einfach stehen lassen. Das sieht dann zwar aus wie Joghurt, ist aber keines. Und schmeckt auch nicht so. Auch das hauseigene Joghurt braucht ganz spezielle Bakterien, die man sich zuerst kaufen muss. Dafür braucht man

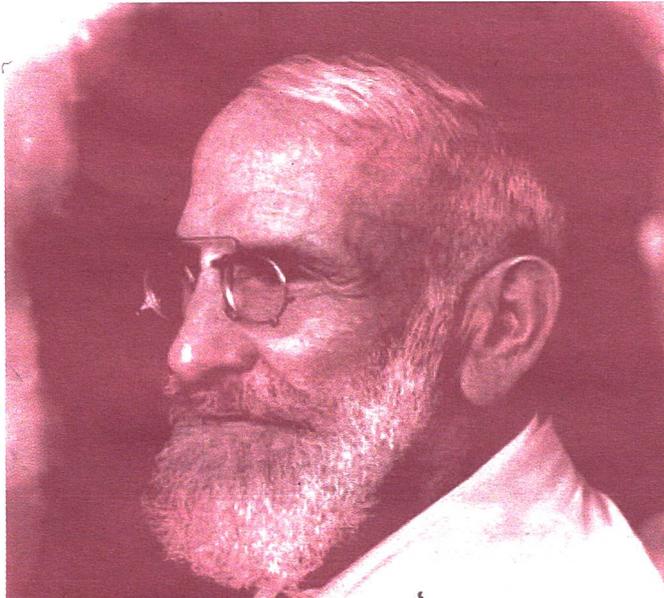
aber nicht extra zu einem Joghurthersteller zu gehen. Diese Bakterien kann man ganz einfach in der Migros kaufen, nämlich in Form eines Joghurts, dazu noch einen Liter UHT-Milch und ab in die Maschine. Das funktioniert dann wie bei Nährböden für Bakterien und Pilze – bekannt aus dem Biounterricht. Nach «nur» ca. 16 Stunden ist das eigene Joghurt fixfertig.

Was die Haltbarkeit des Selfmade-Joghurts betrifft, so ist diese genau gleich lang wie beim Joghurt aus dem Kühlregal. Einzige Tücke sind die Verschlüsse. Die müssen nämlich dicht sein, sonst gibts plötzlich Joghurt mit pinken Haaren und Pilzli dran.

Wer ganz gesund leben will, kauft sich am besten ein probiotisches Joghurt als Mutterjoghurt. Die Probiotika sollen bekanntlich unsere Darmwand pflegen. Wer das dann gleich testen will, nimmt zum Tochterjoghurt aus der Maschine ein knuspriges Ballaststoffmüesli. Nach weiteren acht bis zwölf Stunden wird das Resultat sichtbar. En guete.

Sorgenbox

Text: Lukas Messmer
Bild: PD



«Ich esse ausschliesslich in der Mensa. Macht mich das krank?» Maximilian Bircher weiss Rat:

Auch ich habe als Medizinstudent an der Universität Zürich in der Mensa gegessen. Für mich ist klar: Diese Ernährung reicht nicht aus!

Wie ich schon in meinem Werk «Grundzüge der Ernährungstherapie auf Grund der Energetik» dargelegt habe, ist für die Qualität der Nahrungsmittel nicht ihr Gehalt an Nährstoffen entscheidend, sondern die in ihnen gespeicherte Sonnenenergie. Nun, du kannst dich fragen: Wie viel gespeichertes Sonnenlicht enthalten wohl die in der Mensa zubereiteten Nahrungsmittel?

Ich kann natürlich nur aus Erfahrungen meiner Studentenzeit sprechen, was heute auf den Tisch kommt, weiss ich nicht. Aber natürlich gelten folgende Grundsätze: Rohes kommt vor Gekochtem, Pflanzenkost vor dem Fleisch und Kohlenhydrate vor dem Eiweiss. Die gängigen Menüs der Mensa, etwa Kopffleisch von einer Kuh und die Innereien vom Rind, Lunge und Herz an einer gebrannten Mehlsauce, sind also zu verurteilen. Oder Butter auf Brot, mit gestossenem Zucker bestreut – grässlich. Oder

die geschwellten, mit Milch und Butter umflossenen Kartoffeln – grauenhaft! Diese mit langen Koch- und Garzeiten zubereiteten Speisen sind durchwegs ungesund. Auch das Apfelmus (wird das heute noch aufgetafelt?) aus meiner Zeit verbrachte lange Zeit vor der Verzeehrung in lichtgeschützten Dosen – ungesund! Ich empfehle darum, als Ergänzung jeden Morgen eine Portion «Apfeldiätspys» zu sich zu nehmen, auf gut schweizerisch «Müsli» genannt. Diese Nahrung der Schweizer Alphernten ist nahrhaft und mag sicher auch helfen, den heutigen, modernen Studenten zu entgiften.

Die Welt ist ein grosser Kosmos, in dem alles mit allem in Verbindung steht, der Mensch und die Natur, innen und aussen, Leib und Seele, der Einzelne und die Gesellschaft. Damit dein Hirn recht funktioniert, ist eine gute Ernährung zwingend. Pass also gut auf, was die Mensa auftischt und achte darauf, genügend Rohkost mit viel Sonnenlicht zu konsumieren!

Maximilian Oskar Bircher-Benner,
Erfinder des Birchermüsli, *1867, †1939

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung
86. Jahrgang
Ausgabe #4/08

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman
steven.goodman@medienverein.ch
076 364 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
n.montemarano@kbmedien.ch
Inserateschluss ZS #5/08: 17. Oktober 2008

Druck

Ringier Print Adligenswil AG,
Postfach 2469, 6002 Luzern

Auflage

31'325 (WEMF 2007)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und geht an alle Mitglieder des Medienvereins. Der Abopreis ist im Mitgliederbeitrag inbegriffen. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Für unaufgeforderte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
044 261 05 54
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss ZS #5/08: 17. Oktober 08

Redaktion

Joel Bedetti [job], Andres Eberhard [eba],
Sabina Galbiati [gal], Lukas Messmer [lme],
Mirjam Sidler [mir], David Hunziker, Corsin
Zander [coz], Mirko Hofmann [mih], Markus
Lütscher
Die E-Mail-Adressen der Redaktionsmit-
glieder lauten:
vorname.nachname@medienverein.ch

Mitarbeit

Beni Magnin, Vanessa Georgoulas, Franca
Arpagaus [far], Christoph Sulser [sul], Daniela
Andrea Kohler [dak], Steven Goodman

Bilder und Illustrationen

Maurizio Gaffuri, Samuel Thoma, Marlies
Aryani Rüegg, Samuel Nussbaum, Lukas
Messmer, Mirjam Sidler, David Hunziker,
Sabina Galbiati

Gestaltung

Kerstin Landis, Christoph Senn

Lektorat

Mirjam Eberhard

Dafür

Ich sitze am Laptop, schreibe diesen Text und trage keine Unterwäsche. Dieser Zustand ist himmlisch und ich verdanke ihn meinem leichten und luftigen Pyjama. Er war meine letzte bedeutende Investition, ein Traum aus Seide.

Die meisten Menschen der westlichen Gesellschaft setzen sich bekanntlich gegen den Pyjama vehement zur Wehr, indem sie schlicht keinen tragen. Das liegt daran, dass sie als Teenager versucht haben, sogar im Bett, als niemand sie sehen konnte, cool zu sein, indem sie ein altes, viel zu grosses T-Shirt trugen. Darauf abgebildet war die vergangene Lieblingsband, was zu meiner Zeit also die Kelly Family, Guns N' Roses, die Prinzen und andere Musikverbrecher waren. Eine Horrorvorstellung. Als wäre dies nicht genug Marter, stank das T-Shirt dann immer nach dem berühmt-berüchtigten «Schlaf». Wehe, wenn dann eine lächerliche Pyjamaparty auf dem Programm stand, bei der sich alle zum Idioten machten. Das führte bei den meisten Menschen zu einem Alp-Trauma und einer tiefen Abneigung gegen Shirtpyjamas.

Aber die Zeiten sind vorbei, in denen man am Morgen vor den Spiegel stand und sich den Pyjama vom Leibe reissen musste, damit man sein Spiegelbild ertragen konnte. Vorbei die Zeiten, als man mit Nasenklammer unter die Dusche rannte und das Schlafzimmer mit Lufterfrischer einsprayte. Heute zählt die Pyjamamode fast schon zu den Luxusgütern und ist vor allem jenen vorbehalten, die Luxus zwar mögen, aber ihn nicht zur Schau stellen. Pyjamas werden nur noch aus edlen und bequemen Stoffen gemacht. Resultat eines hochwertigen Pyjamas ist der gesunde Schlaf und ein angenehmeres Leben, das haben auch Jessica Alba, Heidi Klum oder Seal bestätigt.

Doch auch ärmere Bevölkerungsschichten haben das angenehme Leben für sich entdeckt. In Pekings Altstadt beispielsweise ist es gang und gäbe, in Pyjama und Pantoffeln zu den öffentlichen Toiletten zu gehen. Was bei uns das Kaffeekränzchen ist, ist in Peking der Pyjamatreff auf der Gasse.

Und sogar deutsche Politiker kannten einst die Vorzüge des Pyjamas. Daher trafen sie sich zur Pyjamakonferenz. Das Ergebnis: der Vertrag von Rapallo vom 16. April 1922, der die Beziehung zwischen dem Deutschen Reich und dem kommunistischen Russland normalisierte, mindestens für eine gewisse Zeit. Ich persönlich habe der Tagesmode mit ihrer Schnelllebigkeit und Oberflächlichkeit längst abgeschworen. Ich trage nur noch, was bequem ist, und am liebsten meine Pyjamas.

Von Sabina Galbiati

Dagegen

Der Schlafanzug wurde im 18. und 19. Jahrhundert von den Briten in den asiatischen Kolonien entdeckt. Rasch verbreitete sich dieses bequeme Kleidungsstück für Herren in Europa und Nordamerika. So konnte man abends die von der Arbeit und den Strassen schmutzigen, stinkenden Kleider ausziehen und froh sich in seiner schlecht isolierten Behausung nicht gleich den Allerwertesten ab. Dank den angehängten Füssen wurde man im Schlaf auch nicht mehr von Ratten angeknabbert.

In tropischen Ländern bietet der Schlafanzug zudem Schutz vor Insektenstichen, Filzläusen und anderem Ungeziefer, es ist in einigen asiatischen Ländern (China, Vietnam) gebräuchlich, nach Sonnenuntergang im Pyjama vor seinem Haus am Strassenrand zu sitzen und mit den Nachbarn zu plaudern.

Es gibt also durchaus Gründe, in bestimmten Kultur- und Klimaregionen auf den Schlafanzug zu setzen. Doch wer in einer schön isolierten Wohnung – ohne Ratten und Läuse – lebt, sollte sich ein wenig mehr um Stil kümmern! Trotzdem ist es auch heute noch verständlich, dass man nach der Arbeit seinen Anzug ausziehen will. Nur zu, es gibt Freizeitbekleidung in unzähligen Variationen. Auch fürs Bett. Wichtig ist es aber, sich passend zu kleiden. Es gibt durchaus Kleider, die den wunderschönen Stunden des Schlafes weit mehr entsprechen als ein grässlicher Pyjama. Der Herr, der im Schlaf unter seiner flauschigen nordischen Daunendecke dennoch friert, ist ein Weichei! In kalten, einsamen Nächten sei ihm ein weisses T-Shirt aus feiner Baumwolle (ohne Aufdruck!) und ein Paar einfarbene Shorties nahe gelegt – sowie regelmässiges Waschen derselben.

Für die Dame des 21. Jahrhunderts gibt es gar noch ansprechendere Lösungen: Zahlreiche Designer von Tokyo über Paris, London, New York bis nach Sydney haben das grossmütterliche Nachthemd überarbeitet, ja gar neu erfunden. Die wunderbare Nachtwäsche von heute – passend zu Kerzenlicht und Chardonnay – ist zart streichelnd, fällt elegant und schmeichelt der Trägerin mit Farbe, Schnitt und Spitze. Und ist die Trägerin der Schmeicheleien gnädig, wird die Wäsche noch vor dem Einschlafen zu den tragenden Klängen von Morcheeba vom Traumprinzen sanft entfernt.

Entscheidend ist also angenehme, stimmungsvolle (Satin-)Bettwäsche!

Von Steven Goodman

powered by...

STA TRAVEL

www.statravel.ch

Einsamer Planet? Von wegen!

Alle Rucksackreisenden haben ihn dabei, den Lonely Planet. Doch der Reiseführer wird zunehmend ein Opfer des eigenen Erfolgs und zerstört seine Ideale.

Costa Ricas Hauptstadt San José ist Ausgangspunkt für Reisen in den Dschungel, zu einsamen Stränden, zu tosenden Wasserfällen und allem anderen, was die «Schweiz Mittelamerikas» bietet. Da sich der echte Backpacker auf seinen Reisen einfach treiben lässt, checkt er unvorbereitet in einem Mehrbettzimmer in San José ein, für eine, vielleicht zwei Nächte. Und dann?

Lonely Planet weiss Rat. Ein Blick in den Reiseführer führt zu den schönsten Orten des Landes, wo preiswerte Hostels und trendige Bars warten – und (noch) keine Touristenströme. Auf gehts also nach Montezuma, Tamarindo oder Dominical, einsame, idyllische Dörfer mit wunderschönen Stränden. Dort angekommen macht sich leise Enttäuschung

breit. Das beste und günstigste Hotel ist bereits voll und am Strand wimmelt es von Backpackern, welche die gleiche Idee hatten. Tamarindo ist längst zu Tamaringo geworden. Und so ergeht es dem Reisenden immer wieder, während der ganzen Reise durch Mittelamerika. Die gleichen Leute trifft man zwei, manchmal dreimal, meistens dort, wo einem der Lonely Planet sagt, dass dieser Ort vor Jungfräulichkeit geradezu strotzt.

Wo kauft man Hanf

Der erste Lonely Planet konnte seine Versprechen noch halten. In ihrem selbstgedruckten Büchlein «Across Asia on the Cheap», beschrieben die Gründer Tony und Maureen Wheeler ihren Backpacking-Trip durch Zentralasien. Es folgte

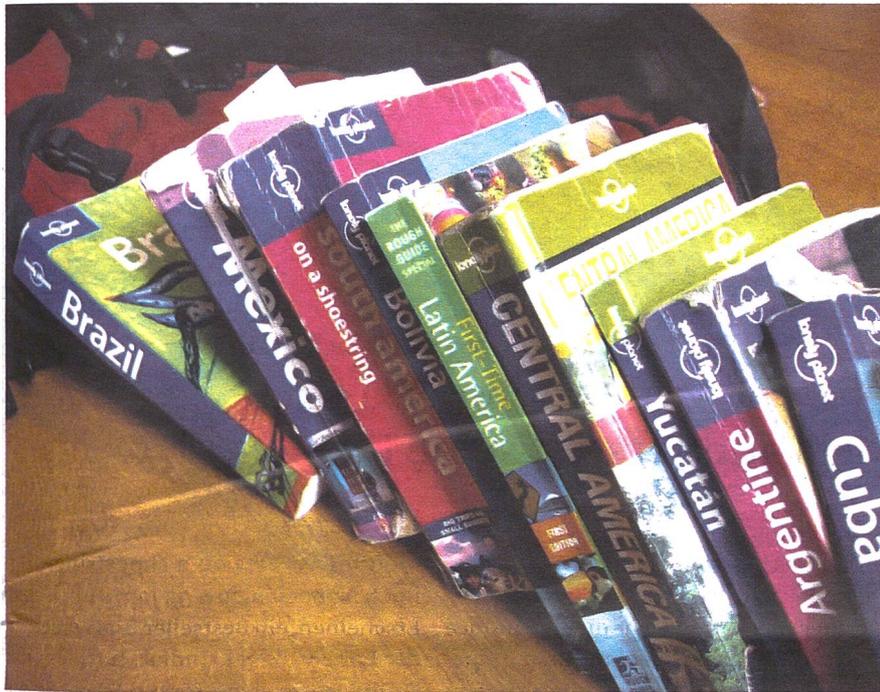
«South-East Asia on a shoestring»; das Buch ist noch heute, 35 Jahre nach dem Erscheinen, ein Bestseller. 1981 erschien der Lonely Planet «India», mit dem das Gründerpaar den grossen Durchbruch schaffte. Heute arbeiten 400 Mitarbeiter und ca. 150 unabhängige Autoren für den Verlag. Fanden Backpacker im Führer «Africa on a shoestring» früher Tipps, wie man Cannabis erwerben kann, zielen die heutigen Reiseführer auf ein Massenpublikum ab. Der laienhaft-familiäre Stil ist verschwunden. Die Bücher sollen in allen Kulturkreisen nutzbar sein und sind in über 15 Sprachen erhältlich. Sie verkaufen sich millionenfach (650 Titel, 55 Millionen Gesamtauflage) in aller Herren Länder. Entsprechend steuern Reisende die immergleichen Orte, Ho-

RAUS IN DEN ALLTAG!
WORK & TRAVEL

Lust auf eine Praktikumsstelle im Ausland? Komm vorbei, wir beraten dich gerne. STA Travel gleich 2x in Zürich:
Leonhardstrasse 10, 058 450 43 30
Stadelhoferstrasse 18, 058 450 43 50

STA TRAVEL
www.statravel.ch

Orientierung in Lateinamerika: Ohne Lonely-Planet gehts nicht.



tels und Attraktionen an. Mit dem phänomenalen Erfolg kam auch die Kritik. Der Vorwurf, Lonely Planet stelle ethnische Minderheiten in Entwicklungsländern als Attraktionen dar, ist nicht unberechtigt. Dass Reiseführer über Myanmar (Burma) Lesern ein unter Militärherrschaft stehendes Land als Reiseziel schmackhaft machen, ist ebenfalls ein berechtigter Kritikpunkt. Zudem gestand der Autor des Kolumbien-Reiseführers dieses Jahr, kolumbianische Erde gar nie betreten zu haben. Ein Eindruck, den regelmässige LP-User nicht nur in Kolumbien manchmal ereilt. In Thailand gehen Gerüchte um, dass ein Autor für wohlwollende Einträge zu Hostels Geld einkassiert hat. Kein Wunder, denn wer im Lonely Planet steht, zu dem kommen die Gäste.

Partys statt Einsamkeit

Warum dann der Erfolg? Alternativen zum Lonely Planet sind oft Mangelware. Andere Reiseführer, wie etwa der vergleichbare «Rough Guide» bieten meist teurere Varianten und weniger präzise

Informationen an. Zudem sind heutige Backpacker oft einfach Reisende, die bequeme Übernachtungsmöglichkeiten suchen, Spass haben wollen und ein entsprechendes Budget mitbringen. Einsamkeit, Geheimtipp oder Einmaligkeit ihrer Reise stehen oft gar nicht mehr zu oberst auf der Prioritätenliste.

Und manchmal bleibt er einfach unverzichtbar. Wie sonst ist zu erklären, dass in Südamerika Backpacker den einsamen Planeten gleich kiloweise mittragen: für jedes Land ein eigenes Buch.

Ein Buch voller Mythen?

Der Lonely Planet ist also kein verlässlicher Partner für die ultimativen Abenteuer auf dem Selbstfindungstrip in der grossen weiten Welt. Viel Erfolg verdankt Lonely Planet den Mythen, die sich um ihn ranken. Das beginnt schon mit der Namensgebung. Einer der Gründer verstand in einem Song von Joe Cocker eine Zeile falsch und hörte anstelle von «lovely planet» nämlich «lonely planet». Der Einsamkeit suggerierende Name entstand also nur durch Zufall.

Brief aus...

Guadeloupe

«Kikeriki» lärmt der Hahn vor meinem Appartement. Es ist luftig frisch draussen. Frisch, das bedeutet auf Guada, wie die hiesigen Insulaner ihre Heimat nennen, knapp 25° C. Ich liege auf meinem Sofa und warte darauf, dass ich wieder zu Kräften komme. Gestern Abend hatte ich Fieber, jedoch nicht Dengue, dafür war es dann doch zu harmlos. Jedenfalls liess ich die Schule heute ausfallen. Es ist 13 Uhr. Heute ist der bisher kühlsche Tag. Es gibt hier in der Regel nur Sonnenschein, begleitet von kurzen Schauern. Ideale Bedingungen, um sich am palmenbedeckten Strand zu erholen oder im angenehm warmen Meer zu baden.

«Kikeriki» lärmt der Hahn in der Nacht nach meiner Ankunft auf Guada, der Schmetterlingsinsel, ihrer Form und nicht der zoologischen Gegebenheiten wegen so genannt. Es war wie immer warm und die Frösche pfften lauthals um die Wette – sie quaken hier nicht. Trotzdem konnte ich schlafen.

«Kikeriki» lärmt der Hahn auch in der zweiten Nacht und einer seiner Konkurrenten tat es ihm aus der Ferne gleich. Sie wechselten sich in regelmässigen Abständen ab, wie beim Tennis. So lange, bis einer der beiden Quälgeister einen Hund weckte und dieser wie verrückt zu bellen begann. «Kikeriki» lärmt der Hahn vor meinem Appartement – keine Antwort. Er versuchte es nochmals, doch der andere blieb stumm. Danach trat Ruhe ein. Ich war froh darüber, hatte ich doch einen anstrengenden Tag hinter mir. Mit gemietetem Auto erkundeten wir Basse-Terre. Es war ein schöner, ereignisreicher Ausflug. Die Wasserfälle konnten unsere Erwartungen zwar nicht erfüllen, dafür war unser Marsch am Fusse des Vulkans gleichermassen abwechslungsreich wie erfrischend.

Basse-Terre ist der südwestliche Flügel der Insel. Es ist ruhig hier. Stress wie in Zürich scheint es keinen zu geben. Doch im Supermarkt drängen sich die Einheimischen dann doch gerne vor. Und die Hähne krähen zu jeder erdenklichen Tages- und Nachtzeit. Wann sie schlafen, weiss keiner. «Kikeriki». Ich schliesse das Fenster, lege mich wieder hin und freue mich auf die Zeit, die mir hier noch bleibt.

Von Fabio Pedretti

Das Campus-Musterkind

Weit abgelegen vom hektischen Zentrum blüht die Universität Irchel. Sie wird immer grösser und reifer. Platzprobleme kennt sie nicht. Ein Essay.

Reich der Wissenschaft inmitten von Sträuchern und Pflanzen: Die Uni Irchel.



Möchte man heutzutage an der Universität Zürich gewisse Nebenfächer studieren, muss man schon dickes Sitzfleisch und eine Aversion gegen Pausen besitzen. Die Universität Zürich ist nämlich ein komplex gewachsenes, organisches Gebilde. Wie Metastasen haben sich überall in der Stadt Institute und zusätzliche Vorlesungssäle angesiedelt. Da sind die scheppernden Züritrans und Shuttlebusse sehr damit beschäftigt, Massen von Studentenware rumzukurven. Und so eine Fahrt kann eben dauern. Wegen dieser, für den Durchschnittsstudierenden systemlos erscheinenden Platzierung der Einrichtungen, kann man des öfteren verwirrte Studierende erkennen, die völlig überfordert in irgendwelchen Nebenstrassen umherirren. Zum Bei-

spiel sind sie auf der Suche nach der Uni Zürich-Nord in Oerlikon. Diese aber liegt geschickt versteckt in einem unauffälligen Gebäude an einer vielbefahrenen Strasse, umgeben von Garagen und Bürogebäuden. Inspiration ade.

23'100 Bäume und Sträucher

Die Notwendigkeit dieser zusätzlichen Gebäude angesichts der überfüllten Hörsäle an der Uni Zentrum ist unbestritten. Hätte man das nicht alles einheitlich planen und etwas zentraler bauen können? Stattdessen, scheint es, hat man sich in Zeiten der Gewinnmaximierung für die schnelle und kostengünstige, aber kurz-sichtige Variante entschieden. Lange davor, als die heutigen Planer noch im Sandkasten rationalisierten, sah man

sich mit ähnlichen Problemen konfrontiert. Zu Beginn der Sechzigerjahre war es, als die Studierendenzahlen kontinuierlich anstiegen und mit bald mehr als 10'000 Studierenden die Kapazitäten der Uni Zentrum arg zu strapazieren drohten. Daher plante man in vorbildlicher Weitsicht den Gebäudekomplex der heutigen Uni Irchel auf dem grossen Areal der damaligen Landwirtschaftsschule Strickhof.

In den Siebzigerjahren entstand so ein zweiter Uni-Campus, der 30 Jahre danach mehr blüht denn je. Ein Campus (von lateinisch campus – das Feld), welcher das Wort auch verdient. Ungewohnt mutig war das Konzept. Unter anderem auch, weil es den Bau eines komplett von Menschenhand geplanten und gebauten Parks beinhaltete. Im Jahre 1986 wurden 23'100 Bäume und Sträucher nach Plan gepflanzt, um den Universitätsangehörigen und der Bevölkerung einen grosszügigen Naherholungsraum zu bieten.

Kunstfreunde willkommen

Obwohl die Lage verkehrstechnisch gut erschlossen ist, muss man heute die letzten hundert Meter von der Tramhaltestelle bis zu den Gebäuden der Uni zu Fuss zurücklegen. Der Weg führt durch den Park oder die umliegenden Grünflächen, welche die Universität wie eine schützende Hülle umgeben. Man lässt die hektische Stadt zurück und betritt das Reich der Wissenschaft. Was sind das eigentlich für Leute, die sich da fast isoliert von der Aussenwelt in den rostfarbenen Beton-Gebäuden einfinden? Birkenstocksandalen und Hochwasserhosen lassen es vermuten, die Uni Irchel

Hier gehört die Kuppel hin! Der Irchel ist kein bauliches, aber ein planerisches Meisterwerk.



ist das Zentrum der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät. Das heisst, man trifft hier hauptsächlich Studierende der Biologie, Geografie, Mathematik, Physik, Medizin, Geologie und Chemie an. Zu erklären, was die da alle genau tun, würde den Rahmen sprengen und wäre zu kompliziert. Denn wer kann sich schon vorstellen, was ein Physiker macht, der Parameter für viele Universen im sechsdimensionalen Raum berechnet? Da wir schon beim Raum sind, die Architektur im Innern der Universität Irchel besticht durch Unkonventionalität.

Wie die Architekten solch eine Raumaufteilung nennen weiss ich nicht, aber im Volksmund würde man wohl «Labyrinth» sagen. Und Vorsicht, das Sprichwort «Leichen im Keller haben» bekommt hier eine neue Dimension. Denn in den Tiefen des Irchels liegen dutzende in Formaldehyd eingelegte Leichen, bereit für die Sezierkurse der Mediziner.

Um all die Studierenden weiter geistig anzuregen, wurden zusätzlich überall Kunstwerke aufgestellt. Über 500 Kunstschaffende nahmen 1978 an dem bis dahin grössten je in der Schweiz durch-

«Vorsicht, das Sprichwort «Leichen im Keller haben» besitzt am Irchel eine neue Dimension. Denn in den Tiefen des Irchels liegen Dutzende.»

geführten öffentlichen Wettbewerb für Kunst am Bau teil und reichten ihre Entwürfe ein. Im Wettbewerbsprogramm wurde festgehalten: «Die Universität Zürich Irchel wird die Naturwissenschaftler beherbergen, die von ihrer Tätigkeit her gesehen keine Kunst «brauchen». Die Präsenz von Kunstwerken kann aber darauf aufmerksam machen, dass zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Phantasie und Erfahrung keine Kluft bestehen muss...». Und tatsächlich fügen sich die Kunstwerke unaufdringlich angenehm in den Campus ein und erfreuen so selbst Naturwissenschaftler. «Der blaue Platz» von Gottfried Honegger ist nur ein Beispiel dafür.

Warme Speisen in der Cafeteria

Bei aller Idylle des Campus, das Massenproblem hat nun leider auch den abgelegenen Irchel eingeholt. Letztes Jahr wurden Vorlesungen der Geisteswissenschaften vom Zentrum an den Irchel verlegt. Plötzlich sah sich die Gemeinschaft der Naturwissenschaftler mit aufgestylten Menschen konfrontiert, welche in ihr angestammtes Revier eindrangen. Natürlich kein Problem für die weltoffenen Naturwissenschaftler, sondern vielmehr eine willkommene Abwechslung. Also alles in Butter?

Nicht ganz, denn der Haken liegt im Detail. Und den erkennt man am besten, wenn man während des Semesters die Mensa besucht. Bevor man nämlich seine Miniportion auf den Teller geklatscht kriegt, darf man dafür anstehen. Und zwar nicht zu kurz. Die Schlange von hungrigen Menschen zieht sich manchmal von der Mensa über die Treppe hi-

**«Der Irchel wird
auch in den nächsten
dreissig Jahren
noch genügend
Kapazität für neue
Studierende haben.»**

nunter bis ins untere Geschoss. Doch nicht genug, einmal in der Mensa angekommen, stehen sich die Leute auf den Füßen, es wird gerempelt und gestossen, Leute mit vollen Tellern versuchen angestrengt einen Weg durch die wuselnde Menge an die Kasse zu finden. Es macht den Eindruck, als sei die Mensa nicht für solch einen Ansturm konzipiert. Das hat auch die Uni-Leitung erkannt und man hat deshalb Massnahmen ergriffen. Man bietet nun in sämtlichen Cafeterias warme Speisen an. Zwar ist diese Massnah-

me sehr improvisiert, doch es zeigt, dass am Irchel Probleme schnell erkannt und praktische Lösungen gefunden werden.

Freies Land zur Überbauung

In naher Zukunft wird die mittlerweile fünfte Bauetappe realisiert. Diese beinhaltet den Bau zweier neuer Gebäude für die medizinische Forschung inklusive Labors mit Labortierhaltung. Damit holt man die medizinischen Forschungseinheiten aus dem Zentrum wieder zurück in den Schoss des Irchels, was weitsich-

tige Planung bedeutet, kann man hier sehen. Auch dreissig Jahre nach dem Spatenstich kann man expandieren und gegen Süden ist sogar immer noch Land zum Überbauen frei. Der Irchel wird also auch in den nächsten dreissig Jahren noch genügend Kapazitäten für neue Studierende haben. Werden dabei die Umweltbedingungen innerhalb der Biosphäre Irchel weiterhin optimal gewählt, kann man so noch Generationen von hochwertigen Superstudenten heranzüchten.

**Wir sind hier,
direkt an
Ihrer Seite.
Wir unterstützen
Sie mit
intelligenten,
innovativen
und besonders
wirtschaftlichen
Tintenlösungen.
Für den Farb- und
Fotodruck und
zum Faxen,
Kopieren und
Scannen.**

**Brother.
At your side.**



Die neue Tintengeneration.
Farbstark. Brillant. Funktional. Schnell.
Und erstaunlich günstig.
Infos unter www.brother.ch

Lernen mit der Masse

Immer mehr Studierende wollen beim Lernen nicht alleine sein. Eine Übersicht über die beliebtesten Arbeitsplätze in der Nähe der Hochschulen.

Calatravas Lerntempel: RWI-Bibliothek.



Mit dem Lift ganz hoch zur ETH-Bibliothek. Eine grosse, ungeduldige Menschentraube wartet vor der verschlossenen Türe des Info-Centers. Einige Minuten lang wird man Zeuge von aufreibenden Positionskämpfen. Dann geht die Türe auf. Es wird gedrückt, gerannt, geschoben, überholt und gehechtet. Ist der bevorzugte Lernplatz erst mal gesichert, kann man sich der Frage widmen: Was lerne ich heute?

ETH-Bibliothek länger offen

Zur Prüfungszeit muss man nicht nur an der Hauptbibliothek der ETH um einen Lernplatz kämpfen. Weil die meisten Bibliotheken der Universität samstags geschlossen bleiben, lernen auch Uni-Studierende im dritten Stock des ETH-Hauptgebäudes. Das sei aber kein Problem, wie Eva Ramminger, Chefin der Informationsdienste, betont. Schliesslich sei Zürich ein einziger Hochschulstandort, und Studierende der Uni seien ebenso willkommen wie solche der ETH. Die Bibliothek ist meistens sehr gut besetzt. Deshalb wurden die Öffnungszeiten auf dieses Semester hin angepasst. Ab sofort ist die Bibliothek (Info-Center) morgens

schon ab 7 Uhr geöffnet (vorher 8.30 Uhr) und schliesst erst um 21.45 Uhr (früher 21 Uhr). Nur am Samstag behalte man die ursprünglichen Öffnungszeiten bei.

Trinken darf man neu auch in der ZB

Auch an der Zentralbibliothek (ZB) wird darüber nachgedacht, wie lange die Türen offen bleiben sollen. Zurzeit schliesst die grösste Bibliothek der Stadt (mit etwa 550 Arbeitsplätzen) unter der Woche um 20 Uhr, samstags schon um 16 Uhr. Für viele Studierende zu früh. Dafür bleiben die grossen Tore zwischen Weihnachten und Neujahr offen. Einen grossen Kritikpunkt ist die ZB los: Neu dürfen nämlich auch Wasserflaschen mit an den Lernplatz genommen werden. Vorausgegangen war eine Petition einer Gruppe Studierender. Süssgetränke sind wie Rucksäcke und Taschen in den Räumen der Bibliothek immer noch tabu. Diese müssen nach wie vor in Schliessfächern verstaut werden. Früher tummelten sich vor allem Juristen in der ZB. Seit dem Bau der von Stararchitekt Santiago Calatrava entworfenen Rechtsbibliothek (RWI) 2004 begeben sich diese mit Vorliebe in den ellipse-förmigen Lerntempel. Dort können sich fast gleich viele Studierende über die Bücher beugen wie in der ZB (ca. 500). Übrigens: Calatrava war nicht zufällig für den Bau verantwortlich. An der ETH studierte er ab 1975 Ingenieurwissenschaften.

Geheimtipps mit Nachteilen

Die dritte grosse Bibliothek, welche auch am Samstag offenbleibt, ist die Medizinerbibliothek Careum bei der Tramhaltestelle Platte. Dort ereifern sich die

Medizin-Studierenden über fachfremde Studis. Doch keine Angst, rausgeschickt wird niemand. Geheimtipps für Wochenend-Lerner sind ausserdem die Museumsgesellschaft am Limmatquai sowie das «aki» (Katholische Hochschulgemeinde), welches ein Foyer für Studierende anbietet. An beiden Orten sind Studierende willkommen. Die Plätze seien aber relativ schnell besetzt, wie es auf Anfrage unisono hiess. In Spitzenzeiten vor Prüfungen greift die als Verein organisierte Museumsgesellschaft (Jahresmitgliedschaft 30 Franken) zu einem «Studierenden-Stopp». Im aki regelt sich das Platzproblem von selbst – es stehen nämlich nur zwölf Arbeitsplätze zur Verfügung.

Unter der Woche ist das Platzproblem weniger akut. Dann wird auch an den zahlreichen Institutsbibliotheken, auf den bqm-Bänken bei der Polyterrasse (überdacht) oder in den Aussenstandorten (Oerlikon, Höggerberg, Fluntern) tüchtig gelernt.

Zentralbibliothek: 8–20, Sa 8–16

ETH-Bibliothek: 7–21.45, Sa 8–16.45

RWI-Bibliothek: 8–21, Sa 8–17

Careum: 8–20, Sa 8–16

Irchel: Forschungsbibliothek

8.30–17.30, Studienbibliothek

8–20, Sa beide geschlossen

Deutsches Seminar: 9–18.45, Sa 9–11.45

Grüne Bibliothek (ETH): 9–20

Aki: Mo–Sa 7.30–22

Museumsgesellschaft (Lesesaal):

Mo–Sa 9–21.30, So 10–21.30

«Ich freue mich, aber...»

Das Geschichtsstudium beginnt. Wie wird es unser Autor meistern? Schon stolpert er über die erste Hürde, die Modulbuchung. Bedenken eines Erstsemestrigen.

Corsin wird Geschichtsbücher pauken.



Voller Vorfreude und doch mit einem flauen Gefühl im Magen sitze ich vor meinem Computer und möchte meine Module buchen. Es ist das erste Mal, dass ich mich intensiv mit der Uni beschäftige, seit ich im letzten Jahr meine Maturitätsprüfungen bestanden habe. Nachdem ich ein Jahr lang eher anspruchslosen Tätigkeiten nachgegangen bin, um mir einige Wochen Reisen zu finanzieren, freue ich mich darauf, meinen Kopf endlich wieder gebrauchen zu können. Doch bereits die Komplexität des Modulbuchens löst in mir Zweifel und Bedenken, ja sogar Ängste aus.

Als Dorfkind in der Stadt

An und für sich wäre alles kein Problem. Nach einer eher lockeren Zeit an der Kantonsschule kann ich mich nun ins Studentenleben stürzen. Langes Ausschlafen, Partys feiern und nebenbei den Intellekt fördern soll nun in Zukunft meinen Alltag prägen. Doch je intensiver ich mich mit meinem Studium beschäftige, desto düsterer wird das Bild. Aus einer heilen Gymnasiastenzzeit werde ich mich nun so an die Universität begeben, wie das Dorfkind, das in die Stadt zieht.

Allein die Anzahl der Studierenden (rund 24'000) wirkt auf mich erdrückend. Ich verliere mich bereits beim Modulbuchen auf der Internetseite der Universität Zürich – wie soll ich mich denn in dieser riesigen Institution physisch zurechtfinden? Ich zweifle nicht daran, dass ich fähig bin, mich anzupassen oder zu integrieren. Mich plagen aber die Gedanken, dass ich die falsche Fakultät gewählt habe oder die Pause zu lang war, sodass ich das Lernen verlernt habe.

Das Heft in die Hand nehmen

Eigentlich stehen die Vorzeichen gar nicht so schlecht. Immerhin habe ich meinen Studiengang nicht nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und weiss schon genau, in welche Richtung ich gehen möchte. Ich bin hoch motiviert und davon überzeugt, dass ich auch in Zukunft stets motiviert sein werde. Ich studiere nicht aus Langeweile, sondern mit einem festen Ziel und vermeide so, ein «ewiger Student» zu werden. Ich werde mich vollumfänglich interessanten Tätigkeiten widmen und bestimmt immer interessante Dinge lernen können.

Doch wie ich diese Zeilen schreibe, spüre ich selbst, dass viele meiner Vorstellungen illusorisch sind und ich mich wohl genauso durch das Studium kämpfen werde, wie ich mich durch die gesamte Schulzeit gekämpft habe. Wohl werde ich nicht mehr das Problem haben, dass ich mich unterfordert fühle, doch ich werde mich trotzdem immer und immer wieder aufs Neue aufrappeln müssen und viele schlaflose Nächte hinter mich bringen – so realistisch bin ich noch. Dennoch erwarte ich, dass

ich nun etwas studieren kann, das mir entspricht. Ich freue mich darauf, viele neue Kontakte knüpfen zu können und die Vorzüge dieses neuen Lebens als Student kennenzulernen. Gerade zu Beginn wird es wichtig sein, den Anschluss an den Lernrhythmus zu finden und mich in die verschiedenen «Communities» zu integrieren. Vielleicht wird mich gar ein Lernfieber packen und ich finde Spass daran, mich in die «Grossstadt Uni» einzubringen.

In meiner Schulzeit habe ich es vermisst, selbständig zu sein und das zulernten, was mir Spass bereitete. Oft fühlte ich mich vom Unterrichtsstil der Lehrer eingeschränkt und konnte mich nicht entfalten. Nun habe ich alles selbst in der Hand und kann mir meinen eigenen Weg durch die Uni in Richtung Arbeitswelt bahnen.

Flaues Gefühl in der Magengegend

Auch wenn ich meist genau weiss, was ich möchte, bin ich nun ein absolutes «Greenhorn». Ich werde viele Fehler begehen und Erfahrungen sammeln müssen – es bleiben auch jetzt noch sehr viele offene Fragen. Ich werde bestimmt mehr als ein Jahr benötigen, bis ich mich an der Uni zurechtfinden werde. Doch nicht zuletzt deswegen buche ich nun ja auch die Module für mein «Assessment-Jahr». Im Endeffekt wird wohl alles nicht so schwer sein und auch das Buchen meiner Module habe ich nun endlich erfolgreich hinter mich gebracht. Aber es bleibt vor dem Eintreten in eine neue Lebensphase halt eben doch immer noch ein flaues Gefühl in der Magengegend, das nicht weichen will.

«Weisst du, die ersten vier Semester sind langweilig!» Wo die wirklichen Herausforderungen liegen. Wie man sein Studium aktiv gestaltet. Ein Veteran antwortet.

Stevens Semesterzahl ist längst zweistellig.



Lieber Corsin, deine Bedenken sind verständlich. Ich will dir noch ein paar andere nahe legen. Bei deinem feuchtfrohen Party- und Ausschlafen-Lebensstil wird deine grösste Herausforderung sein, die Acht-Uhr Vorlesungen nicht zu verpassen. Diese sind nämlich sehr wichtig, um den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem deine Lernfähigkeit einsetzt. Die meisten Studierenden nehmen den Stoff erst ab ca. 9.36 Uhr auf.

Du fühltest dich an der Kantonsschule unterfordert – wahrscheinlich wird es dir auch an der Universität so ergehen. Weisst du, die ersten vier Semester sind in allen Fächern höchst langweilig. Du erhoffst dir Freiheit und Selbstverwirklichung, du wirst aber starre Lehrpläne, autokratische Übungsleiter, unmotivierte Kommilitonen und selbstherrliche Dozierende finden.

«Für das Leben lernst du!»

Chancengleichheit wird überall gefordert, an der Uni findest du sie; alle Studierenden machen den gleichen stumpfsinnigen Rundgang durch die Zentralbibliothek, werden auf total uninspirierte Weise gezwungen, die «Werk-

zeuge der Wissenschaftlichkeit» zu erlernen. Sie müssen ausserdem eine Reihe von Pflichtveranstaltungen besuchen, deren einziger Zweck ist, möglichst viele Leute aus dem Studiengang rauszu-ekeln. An meiner Kantonsschule stand am Eingang geschrieben: «Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernst du»: Halte dich unbedingt daran! Willst du deine Motivation nicht an der «Chancengleichheit» aufreiben, so musst du dein Studium aktiv gestalten.

Die Uni lebt von den Studierenden

Knüpfe Kontakt zu Höhersemestrigen, besorge dir mehrere «Gottis» und «Göttis», die dich inspirieren können (und deine Arbeiten gegenlesen). Lies Fachzeitschriften, Bücher und Wikipedia; suche Themen und Fragestellungen aus der Praxis, die dich interessieren. Frage deine Dozierenden nach ihrer Ansicht zu aktuellen Themen – versuch alles, um sie vom Lehrplan abzubringen: So wirst du viele gehaltvolle Gespräche erleben. In einem Einführungsseminar für Erstsemestri-ge vor einigen Jahren war ich mit sechs anderen Studis. Wir waren alles Nebenfächler, hatten gemeinsam schon etwa 70 Semester auf dem Buckel, dennoch wollte unser Dozent nochmals die Grundlagen der Wissenschaftlichkeit mit uns bearbeiten. Nach fünf Zwischenrufen und Ablenkungsmanövern waren wir im Bonnie Prince und diskutierten die Herkunft des Vampir-Mythos. Frei nach Humboldt: Die Universität ist kein Dienstleistungszentrum für Ausbildung, sondern lebt von den Studierenden, die sich mit dem Stoff und den Dozierenden auseinandersetzen. Kritisiere deine

Kommilitonen, fordere immer wieder Qualität und Tiefgang. Studierende neigen dazu, in Referaten zu 95 Prozent zu wiederholen, was sowieso in der Pflichtlektüre stand. Unterbrich solcherlei Zeitverschwendung und verlange, dass sie etwas vortragen, das du noch nicht weisst. Bemühe dich selbst darum, deine Vorträge hervorragend zu machen, dann machen sie nämlich Spass.

Soft Skills sind gefragt

Ein Hochschulabschluss garantiert dir keine Stelle. Tausende haben einen Abschluss – was die HR-Verantwortlichen von heute aber suchen, sind «Persönlichkeiten». Deine «Unique Selling Proposition» ist die Art, wie du Probleme anpackst, das Netzwerk an Kontakten, das du über die Jahre aufbaust, und die Fertigkeiten, die du dir nebst dem Hauptfach angeeignet hast. Lerne Sprachen, mach ein Auslandsemester. Sammle praktische Erfahrungen in deiner Wunschbranche. Engagiere dich, vertiefe deine «Soft Skills». Das Umfeld der Uni bietet hierzu unzählige Möglichkeiten: Vom ASVZ über die Fachvereine, den StuRa, internationale Studierenden-Konferenzen, Studienreisen und Forschungsprojekte bis hin zur ZS.

Lerne auch, dich selbst einzuschätzen. Frage dich immer wieder, ob du wirklich das machst, was du dir vorgenommen hast. Setz dir Ziele und überprüfe sie – gib dich nicht mit Mittelmass zufrieden!

HOCHSCHUL Forum

der reformierten Kirche Zürich

«BLEIB ERSCHÜTTERBAR UND WIDERSTEH» (P. Rühmkorf)

Das Programm im Herbstsemester 2008:

Hochschulgottesdienste:

/// «Der Heuchelei widerstehen»,

Predigt von Friederike Osthof, Hochschulpfarrerin,
Sonntag, 5. Oktober

/// «Der Vergeltung widerstehen»,

Predigt von Ralph Kunz, Prof. für Praktische Theologie
Sonntag, 26. Oktober

Begegnungen, Kurse, Beratung:

/// Internationaler Studierenden-Brunch:

4. Oktober (Thema Dänemark),
25. Oktober (Thema Amerika)

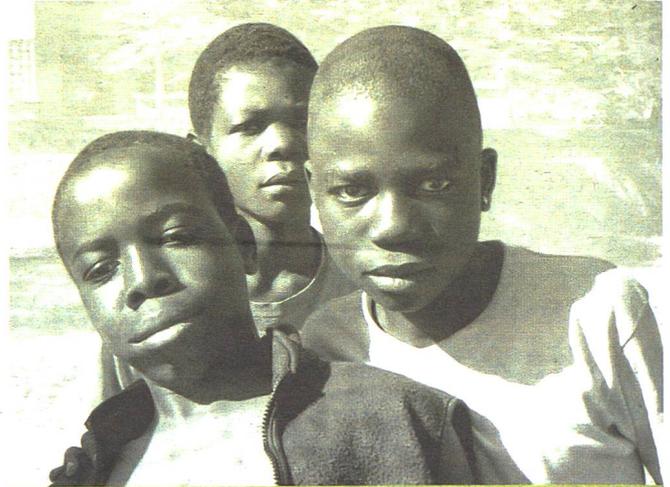
/// Aktives Relax-Training für den Alltag,
ab 28. Oktober

/// Grundwissen Islam – im Koran lesen, ab 5. November

/// Unter vier Augen – Beratung und Seelsorge
kurzfristig möglich und jeden Dienstag, 12.30–14.00,
Turmzimmer KOL-Q-2, Uni Zentrum

» Mehr Infos und weitere Veranstaltungen:

www.hochschulforum.ch



Geben Sie ihnen Kredit: 40-260-2

Für ein selbstbestimmtes Leben ohne Gewalt.

Wir unterstützen Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika, um den Teufelskreis von Armut, Ausbeutung, Rechtslosigkeit und Gewalt zu durchbrechen. Mit Ihrer Hilfe können Kinder und Jugendliche Perspektiven für ein Leben ohne Gewalt entwickeln.

terre des hommes schweiz

Postkonto 40-260-2 • www.terredeshommes.ch

WIDERSPRUCH

Beiträge zu
sozialistischer Politik

54

Energie und Klima

Neues Energieregime; Industrialisierung und CO₂
Agrotreibstoffe contra Ernährungssouveränität;
Klima-Kapitalismus der EU; Solarzeitalter und
Erneuerbare Energien; Mobilitätswahn; 2000-Watt-
Gesellschaft; Grüne und ökologische Politik;
Nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse

E. Altwater, P. Niggli, T. Goethe, A. Brunnengraber,
K. Dietz, H. Scheer, H. Guggenbühl, B. Ringger,
S. Wolf, B. Piller, A. Braunwalder, B. Glättli, B. Flieger,
H. Klemisch, A. Biesecker, S. Hofmeister, T. Santarius

Diskussion

U. Brand: Sozial-ökologische Perspektiven
BUKO: Vergesset Kyoto! Die Katastrophe ist da
R. Schäfer: Afrika, Frauen, Nachhaltigkeit
B. Kern: Ökосоzialismus oder Barbarei
P. Purtscher: Postkoloniale Diskurse in der Schweiz

224 Seiten,
Fr. 25.- / € 16.-

(Abonnement Fr. 40.- / € 27.-)
zu beziehen im Buchhandel
oder bei

WIDERSPRUCH, Postfach,
CH - 8031 Zürich
Tel./Fax 0041 44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch
www.widerspruch.ch

AUTO

Fahrstunde ab Fr. 78.-

Fahrschule M. J. Strebel AG
Tel. 044 261 58 58/044 860 36 86
www.mstrebel.ch


strebel



Premium Amazon Quality

Fördert Konzentration Reaktion und Leistungsfähigkeit.

Naturrein in Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften

«Der Wohnraum in Zürich ist äusserst knapp.»

An der Wohnsituation von Studierenden müsse sich dringend was ändern, schreibt Gastautorin Sylvie Michel, Präsidentin des StuRa.

Kämpft für mehr Wohnraum: Sylvie Michel.



«Der erste «echte» Schweizer Campus entsteht», titelte die NZZ vom 20. August dieses Jahres. 1'000 neue Wohnungen für Studierende sind auf dem Höggerberg geplant. Damit ist die Forderung des StuRa nach 1'000 Wohneinheiten für Studierende erfüllt – könnte man meinen! Ist sie aber nicht. Tatsache bleibt: Es fehlen 1'500 Wohnungen, die weniger als 500 Franken pro Monat kosten. Im Moment jedenfalls. Die ETH strebt 20 Prozent mehr Studierende in den nächsten zehn Jahren an; die Uni prognostiziert, dass sie 2012 knapp vier Prozent mehr Studierende hat. Auch diese brauchen ein Dach über dem Kopf!

Ein Drittel ohne Badezimmer

Dabei wäre es schön, wenn ein solches «Dach über dem Kopf» auch eine eigene Küche oder Kochnische hätte – darauf muss heute ein Drittel der Studierenden verzichten. Auch ein eigenes Badezimmer oder zumindest eine Dusche wären ganz angenehm – das fehlt ebenfalls bei einem Drittel der studentischen Wohnungen. Ganz zu schweigen von einer Toilette in den eigenen vier Wänden – ein Sechstel muss sogar darauf verzich-

ten. Es ist natürlich schön zu wissen, dass die Unileitung Kenntnis von der Problematik hat und ihr Möglichstes tun wird, um die Wohnsituation zu verbessern. Ob der Unirat auch sein Möglichstes tun wird, erfahren wir erst Ende November. Er nimmt die Resolution des StuRa nämlich nur als Petition entgegen und hat dadurch ein halbes Jahr Zeit, um zu antworten.

Natürlich ist der Wohnraum in der ganzen Stadt Zürich knapp. Äusserst knapp, wie die neusten Statistiken zeigen: Am 1. Juni standen in der Stadt Zürich gerade mal 57 Wohnungen leer. Das sind 0,03 Prozent des gesamten Wohnraums! Hier eine Bleibe im Rahmen eines studentischen Budgets zu finden, ist schwierig. Wieso also nicht pendeln?

Wieso nicht Schöfflisdorf?

Es gibt schöne Dörfer im Kanton Zürich mit Leerwohnungsziffern von über zwei Prozent. Zum Beispiel Kleinandelfingen: 2,4 Prozent freistehende Wohnungen. Fahrzeit an die Uni Zentrum: eine Stunde 20 Minuten. Oder Sternenberg: 2,2 Prozent freistehende Wohnungen. Fahrzeit an die Uni Zentrum: eine Stunde und 40 Minuten. Auch im Angebot wären noch Hedingen, Kappelen am Albis, Maschwanden, Trüllikon, Neerach, Schleinikon, Schöfflisdorf, Steinmaur, Elgg, Neftenbach und Pfungen. Fahrzeit an die Uni Zentrum jeweils mehr oder weniger eine Stunde.

40 Prozent der Studierenden nutzen denn auch diese Gelegenheiten und wohnen ausserhalb der Stadt. Dafür sind sie ein Stück weit von dem studentischen Leben abgekoppelt und verschleissen

neben der Zeit zum Pendeln auch mehr Geld für die Fahrtwege. Und das haben die Studierenden ja im Überfluss. Ausserdem, was sind bei einem monatlichen Budget von durchschnittlich 1'900 Franken schon Mehrausgaben von bis zu 100 Franken? Was sind bei einer 60-Stunden-Woche, um die 30 ECTS-Punkte pro Semester zu ergattern, schon zwei bis drei Stunden Fahrtzeit pro Tag? Aber wir wissen ja – die Studierenden drückt immer irgendwo der Schuh.

PS: An alle die auf Wohnungssuche sind: Beeilt euch – die vier Wohnungen in Sternenberg stehen nicht ewig leer.

ZUR PERSON

Sylvie Michel präsidiert seit dem 1. Mai 2008 den Studierendenrat und studiert nebenbei Allgemeine Geschichte, Philosophie und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. Sie möchte sich als Präsidentin für eine Verbesserung der studentischen Situation einsetzen, vor allem, was die Wohnungssituation und die Umsetzung von Bologna betrifft. Ihr grosses Ziel ist die Gründung einer verfassten Studierendenschaft.

ZS-PARTY

26.9.2008

STUZZ2

20 Uhr – 02 Uhr

Eintritt 10.—

21 Uhr Konzert

PYLE

<http://www.myspace.com/pylezurich>

Ab 23 Uhr DJ

DRSN

<http://www.myspace.com/anklang>

medienverein

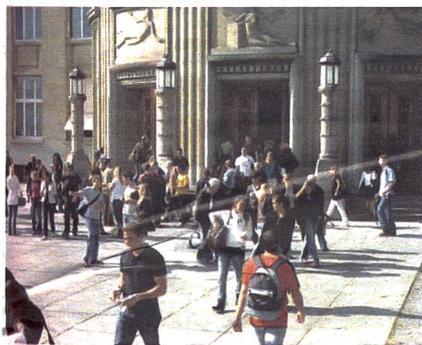


Zentralstelle
der Studentenschaft
der Universität Zürich

Studieren macht einsam und krank

Dieses Herbstsemester strömt wieder rund 245'000 Kilogramm junges Studierendenfrischfleisch von den Kantis oder Gymis in die Hörsäle. Studien ergeben, dass dieser Übertritt krank macht. Grund: Einsamkeit.

Wo findet man oder frau neue Freunde?



Der Beginn des Studiums beinhaltet einen Statusübergang vom Schüler zum Studierenden, vom Jugendlichen zum Erwachsenen. Ein grosser Teil der Erstsemestrigen zieht zum ersten Mal von zu Hause weg. Neue Stadt, erstmals Uni, neues Leben. Zum ersten Mal weg von der behüteten Klasse, mit Klassenlehrer, Strichliste und Klassegeist. Das kann ziemlich belastend sein.

Studium als Krankheitserreger

Studien des psychologischen Instituts in Zusammenarbeit mit der Psychologischen Beratungsstelle für Studierende haben ergeben, dass Studieren tatsächlich krank macht. Und dies insbesondere in der Übergangsphase. «Misslingt» einem Studierenden ein einwandfreier Übergang, so treten als Folge nicht selten psychische Störungen und körperliche Erkrankungen auf. Soziale Kontakte zu Mitstudierenden seien die bedeutsamste Ressource. Doch wie kommt man zu solchen Kontakten? Früher war das ja einfach, da wurde man in eine Schulklasse gesetzt und nach einigen Jahren hatte man dann seine Gschpännli. An der Uni sieht das etwas anders aus. Auf dem Weg

zur Vorlesung hört jeder seine Musik, während der Vorlesung hört man – zu Beginn jedenfalls – noch dem Dozierenden gespannt zu und nach der Vorlesung scheint es ein physikalisches Gesetz zu sein, dass sich die Studierendenmasse, die sich noch vor wenigen Sekunden in einem Raum befunden hat, sich einfach in den Gängen verflüchtigt. Wo also Leute kennen lernen?

Vereine vereinen

Die Schweiz gehört weltweit zu den Spitzenreitern bezüglich der Anzahl Vereine pro Person. An den Schweizer Universitäten konzentrieren sich solche Organisationen. Vielleicht lernt man ja Leute mit gleichen Interessen in solchen Vereinen kennen. Schaut man sich nur schon die Liste der studentischen Organisationen der Uni Zürich an, bekommt man vor lauter Abkürzungen leicht Schwindelgefühle: Die Palette reicht von A wie «Akademische Aviatikgruppe Zürich, für Interessenten und Begeisterte aller fliegerischen Sportarten» (kurz AAGZ) bis Z wie «zart & heftig – Schwules Hochschulforum Zürich». Wer Einblicke ins politische Getümmel erhalten will, schliesst sich am besten einem Fachverein an und versucht vielleicht über den StuRa Einfluss aufs studentische Leben zu nehmen.

Soziale Kontakte Online

Eine kleine, nicht repräsentative Umfrage in meinem Umfeld ergab, dass in Seminaren, in denen Gruppenarbeiten verfasst werden, eine grosse Wahrscheinlichkeit besteht, starke soziale Kontakte zu knüpfen. Hier scheinen in einem Mi-

krokosmos solche Klassenstrukturen, wie wir sie vom «Gymer» kennen, noch zu existieren. Gruppen werden wild zusammengewürfelt und die gemeinsame Arbeit an einem Projekt macht es möglich, Personen besser kennen zu lernen.

Mit der zweiten Internetrevolution haben sich aber wieder neue Kommunikationsmöglichkeiten entwickelt. Die interuniversitäre Vernetzung, wie sie StudiVZ bietet, reicht nicht mehr aus. Heute muss man global auch mit Nicht-oder Nicht-mehr-Studierenden vernetzt sein – Facebook machts möglich. Bekanntschaften sollen nicht mehr dem Zufall überlassen werden. Das Schicksal soll selbst in die Hand genommen werden, so die Devise. Sucht also durch Freunde die Freunde von Freunden mit gleichen Interessen (oder mit einem hübschen Profil-Bildli) und macht euch neue Freunde, die ihr dann über all eure neuen Freunde informieren könnt.

Es wird alles gut

Keine Angst, liebe Erstsemestrige, ihr werdet also genug Möglichkeiten haben, Leute kennen zu lernen, damit ihr auch schön gesund bleibt. Wem aber all die Vereine, organisierten Organisationen oder virtuellen Gemeinschaften zu viel sind, nimmt einfach in die nächste Vorlesung keinen Stift mit, fragt den Banknachbarn um Schreibzeugs und geht anschliessend mit ihm auf ein Bier ins bQm unter der Polyterrasse.

Seize this **career**
opportunity

for students and graduates:

Masterclass

“UBS goes Asia”

Get an insight into UBS.
Learn more about the
financial markets in Asia.
Work in teams on sophis-
ticated case studies.
Challenge our experts
in exciting discussions.

November 12 – 14, 2008
Conference Center
Wolfsberg, Ermatingen,
Switzerland.

Interested? Apply online
until October 19, 2008:
www.ubs.com/graduates
(check under “events”)

You & Us



«Austausch wird immer wichtiger»

Ins Ausland reisen und arbeiten.

Reiseunternehmen bieten solche Praktika an. Ein Gespräch mit Jean-Philippe Spinas, Verkaufsleiter bei STA Travel.

J.P. Spinas (40): Reisen zum Beruf gemacht.



Jean-Philippe Spinas, für wie wichtig halten Sie Sprachkenntnisse für die berufliche Karriere? — In der heutigen Zeit der Globalisierung wird der Austausch mit Menschen einer anderen Kultur immer wichtiger. Deshalb kommen den Sprachkenntnissen heutzutage sicherlich ein sehr hoher Stellenwert zu.

Sie selber haben an der Fachhochschule Betriebsökonomie studiert. Die richtige Entscheidung? — Ja, das kann man sagen. Nach der Matur habe ich im Tourismus bei der Balair gearbeitet. Die Reisebranche hat mich bis heute nicht mehr losgelassen. Der Vorteil der Fachhochschule ist, dass man das Erlernte gleich eins zu eins umsetzen kann und in den Austausch mit anderen Branchen tritt. Der Nachteil ist die enorme Investition von Geld und Zeit. Ich arbeitete unter der Woche und am Wochenende hatte ich Schule.

Ihr Arbeitgeber STA fokussiert neu sehr stark auf Praktika im Ausland. Was für eine Idee steht hinter diesem Konzept? — Die Erfahrung, einmal in einem fremden Umfeld gearbeitet zu haben, ist sehr viel wert. Daneben hat man aber auch die Möglichkeit, Land und Leute

kennenzulernen. Man erhält einen vertieften Einblick in den Alltag einer anderen Kultur.

Insbesondere Wirtschafts-Studierende dürfte es interessieren, welche Bedeutung die Studierendenschaft in Ihrem Kundenportfolio einnimmt. — Eine sehr wichtige. Unsere Art von Reisen ist auf ein junges Publikum ausgerichtet. Studierende im Speziellen haben Zeit um zu Reisen, und es ist ihnen ein wichtiges Bedürfnis. Sie zeigen uns aber auch den Weg der Zukunft auf, sie sind die Trendsetter unserer Zeit. Deshalb treten wir in einen regen Austausch mit ihnen. Wir fördern beispielsweise Diplomarbeiten. Daneben haben wir auch ein Projekt mit der Wirtschaftsuni Zürich am laufen. Es ist in Entwicklung, nennen wir es einmal «Reisebüro der Zukunft».

Wohin geht denn der Trend für Ferien? — Der Trend verläuft in drei Richtungen. Da ist der Individualreisende, der auf eigene Faust loszieht. Dann der Weltenbummler, der eine gewisse Sicherheit wünscht, eine Struktur, die wir ihm mit auf den Weg geben. Der dritte Typ will einfach mal weg und etwas erleben. Ans Meer, in die Berge, an den Spring Break in Amerika oder wohin auch immer.

Was tun Sie konkret, damit Studierende ihre Kunden werden und nicht die der Konkurrenz? — Was uns von der Konkurrenz unterscheidet: Unsere Mitarbeiter haben dieselben Bedürfnisse und dieselbe Art zu Reisen wie unsere Kunden. Ich wäre die falsche Person am Schalter. Unsere Produkte sind auf jüngere Menschen zugeschnitten.

Geld für Spin-offs

Die Initiative

«venture kick» hilft, Forschung auf den Markt zu bringen.

Die Initiative «venture kick», von renommierten Stiftungen getragen, unterstützt die Gründung neuer Unternehmen an den Schweizer Hochschulen. Seit 2007 wurden insgesamt bereits eine Million Franken an Spin-Offs ausbezahlt.

Mit «venture kick» können Forschende ihre Forschungsergebnisse auf den Markt bringen. In drei Stufen erhalten die jeweils besten Projekte zuerst 10'000, dann 20'000 und schliesslich 100'000 Franken. Während der neun Monate vom Erstkontakt bis zur Stufe drei werden die Bewerber intensiv betreut und entwickeln einen wettbewerbsfähigen Businessplan. Bereits erhielten Celerton (für einen extrem schnellen und kleinen Elektromotor) und Otopane (Technik zum Biegen optischer Linsen) je 100'000 Franken zugesprochen.

Gegen Wohnungsnot

Im Rahmen eines Venturelab-Kurses ist die WG-Zimmer Suchmaschine «clickLodge» entstanden. Zwei ETH-Studenten entwickelten die Seite, um Austauschstudierenden das Finden einer Unterkunft zu erleichtern. Die Plattform zeigt nicht nur eigene Angebote, sondern auf einen Klick auch alle Angebote von anderen Anbietern wie students.ch, wg-zimmer.de oder der WoKo. Ein Augenschein zeigt, dass die Plattform aber in den Kinderschuhen steckt, die angestrebte Vernetzung mit ausländischen Hochschulen ist noch nicht fertig.

www.clickLodge.ch

www.ifj.ch

www.venturekick.ch

www.venturelab.ch

Na, wie schmeckt es?

Geschmäcker sind verschieden. Nicht für einige Wissenschaftler. Sie suchen nach den richtigen Worten, um sie in einem Lexikon des Geschmacks festzuhalten.

Wann ist ein Apfel frisch? Wann sagt jemand, ein Apfel sei sauer? Fragen, die Felix Escher schon länger beschäftigt. Er ist Professor für Lebensmitteltechnologie an der ETH Zürich. Bei der Betreuung einer Forschungsarbeit zum Thema «Frische von Lebensmitteln» stiess Escher auf sprachliche Probleme, die den Rahmen seines Fachgebiets sprengten. Er wusste sich zu helfen und wandte sich an Angelika Linke, Professorin der Linguistik am Deutschen Seminar der Universität Zürich.

Dank beidseitigem Interesse entstand im Wintersemester 03/04 ein Forschungsteam mit dem Namen «Semantik der Sinne». Beteiligt waren Linguisten der Uni und der Zürcher Hochschule Winterthur sowie Lebensmittelsensoriker der ETH. Schon bald folgte ein gemeinsames Forschungsseminar an der Uni Zürich, eine Tagung und weitere Lehrveranstaltungen. Von Beginn weg waren Studierende – auch mit Lizenzarbeiten – an der Forschung beteiligt. Von Seiten der Projektmitarbeitenden besteht übrigens nach wie vor Interesse an neuen Lizenzanden.

Im vergangenen April startete nun das interdisziplinäre Forschungsprojekt «Sensory Language and the Semantics of Taste», das grösstenteils von der Gebert

Rüf Stiftung finanziert wird. Es beschäftigt sich mit dem Geschmackswoortschatz der geschriebenen und gesprochenen deutschen Alltagssprache.

Futter für die Wirtschaft

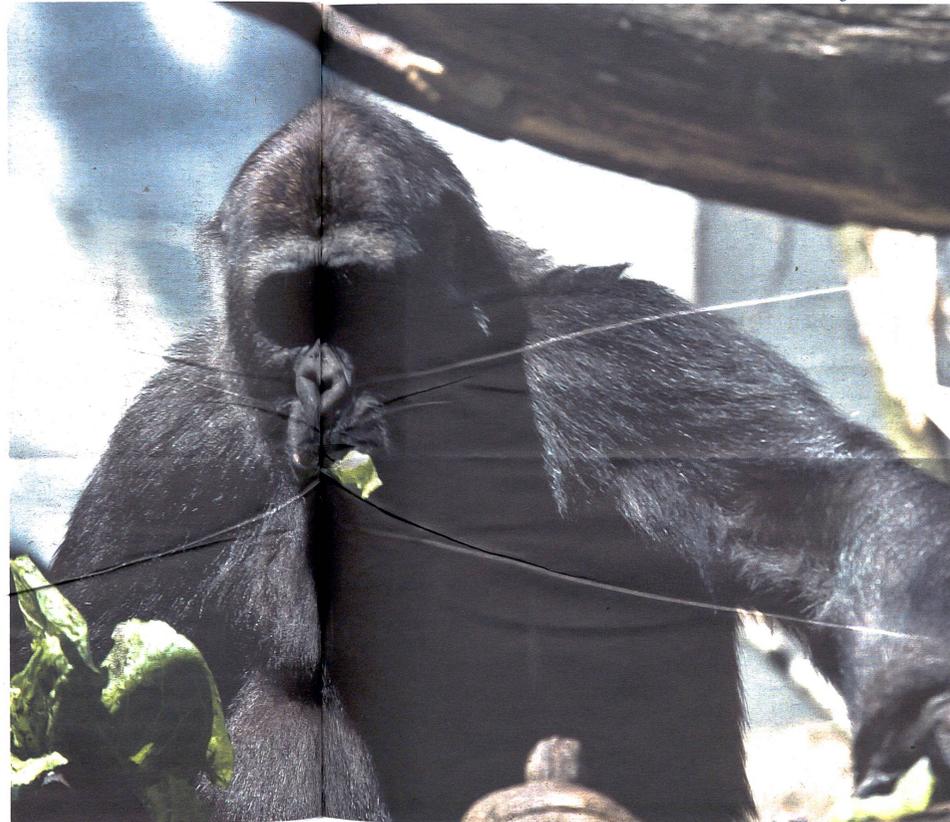
Aufgabe der Lebensmittelsensorik ist es, sensorische Qualitäten über die Sinne zu erfassen und darüber quantitative Angaben zu machen. Der Einsatz von Sprache wird dabei oft nicht ausreichend reflektiert. Am Beispiel von «frisch», auf das die Lebensmittelsensoriker beim Versuch, Obst geschmacklich präzise zu beschreiben, zurückgriffen, wurde ihnen bewusst, dass die genaue Bedeutung des Wortes schwierig zu fassen ist.

Zwar konnten beide Seiten – Linguistik und Lebensmittelsensorik – die entdeckten Probleme für sich fruchtbar machen, doch verfolgten sie erst unterschiedliche Ziele: «Die Linguisten waren von der ausgeprägten Mehrdeutigkeit der sprachlichen Begriffe begeistert, während die Sensoriker eher Vereinfachung und Präzision anstrebten», so Daniela Macher vom Deutschen Seminar der Uni Zürich. Sie ist Projektkoordinatorin und widmete dem Thema ihre Dissertation. Man habe sich aufeinander und auf die Art der Fragestellungen des Gegenübers einstellen müssen. Ziel des neuen For-

schungsprojekts ist ein Online-Lexikon des Geschmacks. Das Nachschlagewerk soll Nutzerinnen und Nutzer in der Lebensmittelindustrie, im Marketing, aber auch in der Wissenschaft ansprechen. Die Nutzung in der Praxis steht im Mittelpunkt, wie die Forschenden betonen. Gleichzeitig soll Grundlagenforschung in einem international kaum erforschten Gebiet geleistet werden.

Exakte Formulierungen sind in der Lebensmittelbranche enorm wichtig. Beispielsweise sind Werbeschaffende

Er braucht keine Worte, um das Gefühl auf seiner Zunge zu beschreiben.



«Wie und wie gut uns eine Tasse Kaffee schmeckt ist massgeblich kulturell geprägt.»

spiel über einzelne Geschmacksbegriffe oder Geschmackswahrnehmungen gesprochen. Die Gespräche werden aufgezeichnet und anschliessend verschriftlicht. Solchen Gesprächstranskriptionen sind Merkmale der gesprochenen Sprache wie Sprechpausen, Mimik oder Räuspern zu entnehmen.

Soziale und historische Bedingungen

Eine Fokusgruppe wird nach bestimmten Kriterien zusammengestellt. Die Forscher gehen davon aus, dass soziale, kulturelle oder geschlechtliche Faktoren unsere Assoziationen von Geschmackswahrnehmungen und damit unser Sprechen darüber beeinflussen. So gibt es erste Hinweise darauf, dass Männer und Frauen zum Beispiel eine unterschiedliche Vorstellung von «cremig» haben.

Die Möglichkeit der Verbalisierung von Geschmackswahrnehmungen ist sozial und historisch bedingt, so die zentrale These der Forschenden. Wie und wie gut uns eine Tasse Kaffee schmeckt ist massgeblich kulturell geprägt, obwohl wir biologisch gesehen vielleicht den gleichen Wahrnehmungsvorgang erfahren. Wir nehmen Bezug auf kollektives Wissen und kulturelle Standards und verhalten uns gruppenspezifisch. In diesem Spannungsfeld von Kultur, Biologie und Sprache bewegen sich die Forschenden. Eindringlich zeigt die zur Abdeckung dieses breiten Gebiets notwendige interdisziplinäre Vernetzung, wie fruchtbar die Zusammenarbeit von Universität und ETH sein kann.

www.sensorysemantics.ch

beim Sprechen über Geschmackswahrnehmungen auf eine funktionierende Kommunikation mit den Kunden angewiesen. Dies setzt ein Wissen über die Versprachlichung von Geschmackswahrnehmungen voraus. Auch in der Produktentwicklung und Qualitätssicherung genießt die Sprache grosse Bedeutung. Die Wirtschaft zeigt daher reges Interesse an der Arbeit der Forschenden.

Die Methodik der Untersuchungen orientiert sich an den Naturwissenschaften, indem zuerst empirische Daten erhoben werden. Neben sensorischen Tests werden Diskussionen in so genannten Fokusgruppen durchgeführt. Unter der Leitung einer Fachperson wird zum Bei-



Tchibo ist ein erfolgreiches, international expandierendes Unternehmen mit rund 4 Mrd. Euro Umsatz und 12.500 Mitarbeitern im In- und Ausland sowie einer einzigartigen Geschäftsidee: Begeisterung für Kaffee, spannend inszenierte wöchentlich neue Warenwelten in Verbindung mit einem hervorragenden Service.

Ihre Chance für eine Erfolg versprechende Karriere im Vertriebsmanagement Filialen!

In unseren Vertriebsbereichen bilden wir regelmässig hoch motivierte Nachwuchskräfte aus, die uns bei der Erreichung unserer hoch gesteckten Ziele unterstützen. Erfolg setzt die richtigen Mitarbeiter/innen voraus. Wir suchen ab sofort

Management Nachwuchs (m/w) (zukünftige Gebietsverkaufsleiter/innen) für den Filialbereich Schweiz

Ihre Aufgaben:

Durch ein mehrmonatiges Traineeprogramm ("training-on-the-job") sammeln Sie praxisnah Vertriebs- und Führungserfahrung. Sie werden zunächst in einer unserer Filialen eingesetzt und lernen in weiterer Folge alle Vertriebspositionen im Filialbereich, aber auch die für Sie relevanten Schnittstellen im Headoffice kennen. Diverse Seminare ergänzen Ihre praktischen Erfahrungen. Nach erfolgreicher Einarbeitung bieten wir Ihnen die Möglichkeit, eigenverantwortlich ein Verkaufsgebiet zu übernehmen, für welches Sie die gesamtwirtschaftliche Verantwortung – vor allem Umsatz-, Absatz- und **Personalverantwortung** – tragen.

Ihr Profil:

Sie haben Ihre betriebswirtschaftliche Ausbildung und/oder höhere Verkaufsausbildung (Detailhandelsspezialist) soeben abgeschlossen oder werden sie demnächst abschliessen. Während Ihrer Ausbildungszeit haben Sie mehrere berufsorientierte Praktika absolviert und/oder bereits erste Berufserfahrungen gesammelt. Der Umgang mit den gängigen MS Office-Anwendungen (insbesondere Excel) ist für Sie selbstverständlich. Neben überdurchschnittlichem Engagement, hoher Zielorientierung und selbstsicherem Auftreten bringen Sie ein hohes Mass an Teamgeist und sozialer Kompetenz mit. Sie haben die Fähigkeit, andere zu motivieren und verfügen zudem über Durchsetzungskraft und eine gute Rhetorik. Sie sind geographisch nicht gebunden.

Unser Angebot:

Starten Sie Ihre Karriere und gestalten Sie Ihre berufliche Zukunft gemeinsam mit uns. Wir bieten Ihnen ein attraktives Ausbildungsprogramm sowie gute Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb eines internationalen Konzerns. Zusätzlich erhalten Sie eine leistungsorientierte und attraktive Bezahlung sowie bei Übernahme eines Verkaufsgebietes das notwendige technische Equipment und einen neutralen Firmenwagen, den Sie auch privat nutzen können.

Sie sind an dieser Herausforderung interessiert?

Dann senden Sie uns bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen (inkl. Foto, Kopien der wichtigsten Abschlusszeugnisse und einem Begleitschreiben, warum Sie Ihre Karriere bei uns starten möchten).

Tchibo (Schweiz) AG, Industriestrasse 19, CH-8304 Wallisellen,
z.Hd. Frau Fabienne Peretti



Du studierst Kunstgeschichte? Unser Autor schliesst vom Studiengang auf den Charakter.

Den distinktierten Blick, den hast du deinem Vater abgeschaut. Der ist sein Hauptkapital – schliesslich lebt Papi im Verwaltungsrat irgendeiner Finanzfirma und tourt hauptberuflich durch Galerien junger Künstler, mit deren Werken er dann auf dem Kunstmarkt spekuliert.

Den bedachten Kleidungsstil, irgendwie akademisch dezent und doch etwas künstlermässig flippig, den hat dir deine Mutter angelernt. So muss sie aussehen, schliesslich ist sie Galeristin in einer renommierten Kunsthandlung im Zürcher Oberdorf.

Das Metier wurde dir in die Wiege gelegt. Aber du glaubst natürlich, du hättest dich selbst für das Studium entschieden. Und schliesslich sitzt du nicht auf dem – zugegebenermassen reichlich vorhandenen – Geld deiner Eltern. Du krüppelst neben den vier Wochenlektionen an der Uni zwölf Stunden in der Woche für 60 Franken in der Stunde als Katalogautor in einem bekannten Auktionshaus. Das Geschäft gehört zwar einem Freund deines Vaters, aber du hast den Job sicher nur bekommen, weil du gut bist. Den

Rest der Zeit verbringst du vor dich hin sinnierend im Löwenbräu-Areal, kunsttheoriephrasendreschend an Vernissagen von Jungdesignern oder damit, den Drogenkater von der gestrigen Performance-Art-Party wegzudösen.

Du weisst noch nicht genau, wie lange dein Studium sein wird, denn schliesslich gönnt du dir noch mindestens zwei Austauschsemester in Paris und London. Nach den 15 bis 19 Semestern gehst du erstmals auf Achse. Für das Lizenziat hat dir dein Vater nämlich eine Weltreise versprochen.

Was danach kommt, darüber machst du dir keine grossen Gedanken. Irgendwie hoffst du auf eine Karriere im Kunstmarkt. Modell steht dein Vater: Wenig arbeiten, viele flippige Vernissagen besuchen, ein paar Kunsthandel einfädeln und dabei gut Kohle verdienen. Und wenns nicht klappt mit der grossen Kunst und dem grossen Geld – dann wartet auf dich immer noch das grosse Familienerbe.

Stimmt? Der Fachverein Kunstgeschichte antwortet:

Die Gründe, Kunstgeschichte zu studieren sind so vielfältig, wie die Kunst selbst. Mit der Definition der typischen Kunstgeschichts-Studierenden verhält es sich genauso schwierig wie mit der Frage, was genau Kunst ausmacht. Gut, vielleicht hat es einige unter uns, die insgeheim die Kunst, Kunst zu verkaufen, spannender finden als die Kunst selbst. Doch wie schon der Name «Kunst-Geschichte» andeutet, besteht unser Fach nicht nur aus Kunst, sondern aus einem fast ebenso grossen Teil Geschichte.

Um diese kennenzulernen, wälzen wir Bücher und besuchen Bibliotheken – weit häufiger als Vernissagen. Neben dem Studium versuchen die Kunstgeschichts-Studierenden einen der raren, meist unbezahlten Praktikumsplätze zu ergattern. Oft bleibt uns nur langweilige Kopier- und Scanarbeit in irgendeiner, nicht so coolen Galerie.

Klar, wir verbinden Nützlichem mit Angenehem. Auf unzähligen Ausstellungen und Vernissagen erweitern wir unseren Horizont. Auf ausgedehnten Reisen lernen wir andere Kulturen kennen und stellen dabei fest, dass Kunst nicht losgelöst vom Leben der Menschen betrachtet werden kann. Kunstgeschichts-Studierende sind in der Regel Menschen, die ihrer Leidenschaft nachgehen und sich von einer beruflich ungewissen Zukunft nicht verunsichern lassen. Und alle haben dabei eine andere Vorstellung von Kunst.

Laura Zaugg, FV Kunstgeschichte



Felix Steiger, Olympionike an der ETH

Text: Mirko Hofmann
Bild: PD

«Ein Bier? Tönt doch super!» Felix stimmt meinem Vorschlag sofort zu und so wird aus der Kaffeepause eine Bierpause. Die Olympiade ist schnell Inhalt unseres Gesprächs, man merkt Felix an, dass die Erinnerungen an den Sportevent noch frisch sind. «Es war grossartig!» fasst er die vier Wochen in China zusammen. Als Segler hatte er zusammen mit seinem Partner Tobias Etter über zwei Jahre trainiert, geschuftet und geschwitzt, bis das ganz grosse Ziel endlich erreicht war, die Olympiade in China. Wer so etwas erlebt, hat natürlich einiges zu erzählen.

Der unvergesslichste Moment war das Anzünden des olympischen Feuers während der Eröffnungsfeier. «Da wird dir bewusst, dass das, wofür du lange

gekämpft hast, nun wirklich Tatsache geworden ist.» Das berühmte Birds Nest in Peking war für Felix im Gegensatz zu den meisten anderen Olympioniken nicht der Start ins sportliche Abenteuer. Zusammen mit den rund 400 anderen Seglern und Surfern war er in Quingdao an Chinas Küste stationiert. Und auch wenn etwas weniger pompös als jene in Peking, so hatten auch sie ihre einmalige und unvergleichliche Eröffnungsfeier.

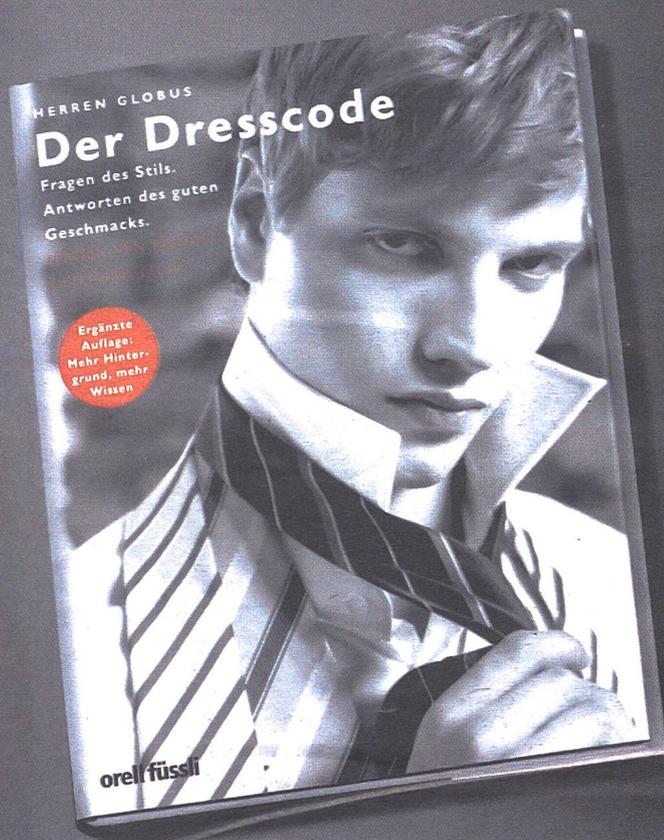
Hat man die seltene Gelegenheit, mit einem Olympiateilnehmer eine Bierpause zu machen, dann steht nicht nur der Sport im Vordergrund. «Wie gings denn dort so ab im olympischen Dorf?», will ich wissen. Sein Schmunzeln lässt mich die Antwort erahnen. Es sei schon so,

dass jeder auf den Sport fixiert sei. Aber wenn die Entscheidungen gefallen und der sportliche Wettkampf vorbei sei, gäbe es für die Athleten und Athletinnen kein Halten mehr. So ging auch Felix nach seiner sportlichen Performance zur Partyperformance über. Zwar machte die chinesische Regierung wegen der Angst vor einem Anschlag einige mühsame Auflagen, so durften keine Europäer in die Clubs. «Manche zückten sogar ihre Goldmedaille, doch die Türsteher blieben eisern». Das schien die Segler in Quingdao nicht zu bremsen, sie suchten einfach die nächste Bar.

Die letzten zwei Tage genoss Felix im Athletendorf in Peking, wo er unter anderem mit Kobe Bryant in der Mensa sass. «Mit den Österreichern hatten wir es immer gut, es war cool, mit ihnen an einer Olympiade zu sein.» Die Segelszene ist relativ klein, man kennt sich.

Und was ist dran an dieser «Es hatte zu wenige Kondome im olympischen Dorf»-Geschichte? Davon hat Felix natürlich auch gehört und ja, es sei schon wahr. Er frage sich einfach, wer sich denn beschwert habe, schliesslich konnte man ja neue kaufen. Über das Sportliche reden wir wenig. Das Schweizer Team SU151 der 470er Klasse segelte auf den 23. Platz. Und wie gehts denn jetzt weiter? Nach über zwei Jahren als Profisportler ist Felix viel gereist, aber finanziell nur gerade so über die Runden gekommen – und dies nur dank einem grosszügigen Sponsor. Nun will er erstmal den Master in Bewegungswissenschaften machen und dann weiter schauen. Aber durch die unvergessliche Olympiade wird er wohl nicht so schnell die Segel streichen.

STILLBILDER/FOTOGRAFIE/STUDIO



Stil ist käuflich.

Die zweite, ergänzte Auflage von «Der Dresscode» führt Sie im Vergleich zu seinem Vorgänger noch detaillierter in die Welt der Männermode ein und versteht sich als lebendiges, amüsantes und vor allem lesenswertes Nachschlagewerk zum Umgang mit Männermode. Samt vielen Tipps, die Ihnen helfen, das Beste aus sich herauszuholen. Das Buch gibt's für CHF 49.80 in Ihrem Herren Globus oder in der Globus Herrenabteilung.

HERREN GLOBUS

GLOBUS
SAVOIR VIVRE

“Die beste britische Komödie seit Jahren.”

- NEWS OF THE WORLD -

Jetzt im KINO!

SON OF RAMBOW

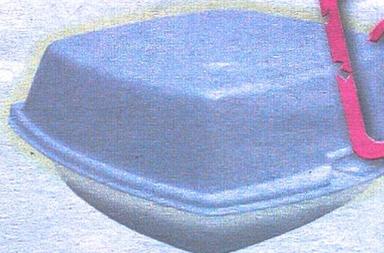
Make Believe. Not War.

ENDLICH EIN ACTIONHELD, AUF DEN WIRKLICH VERLASS IST.



Für geistige Nahrung!

Dauerhaft 10 % Studentenrabatt in allen Orell Füssli Buchhandlungen auf alle Bücher



10% Rabatt auf alle Bücher

orell füssli
www.books.ch

PAYOT
CHEZ ORELL FÜSSLI

Orell Füssli Buchhandlungen:

Zürich Kramhof, Füsslistrasse 4
am Bellevue, Theaterstrasse 8
The Bookshop, Bahnhofstrasse 70
Payot chez Orell Füssli /
Krauthammer, Marktgasse 12

Winterthur Marktgasse 3
Luzern Frankenstrasse 7-9

Frauenfeld Einkaufszentrum Passage

St. Gallen Rösslitor Bücher, Webergasse 5/7/15

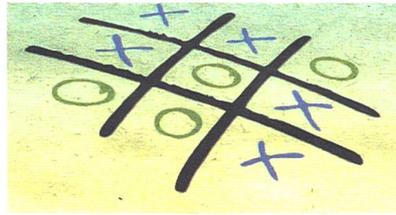
Bern ab 8.10.08 Einkaufszentrum Westside

Rösslitor
Bücher

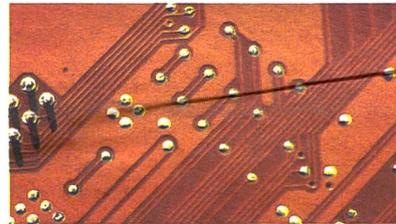


projekt NEPTUN

www.neptun.ethz.ch



Neptun Verkaufsfenster
8.9. - 28.9.2008
www.neptun.ethz.ch



Das offizielle Laptop-Programm der ETH Zürich für alle Studierenden und Angehörigen von Schweizer Bildungsinstitutionen

The official laptop program by ETH Zurich for all students and members of Swiss educational institutions

Le programme officiel d'ordinateurs portables de l'EPF Zurich pour tous les étudiants et tous les membres d'institutions d'éducation Suisses



lenovo



ETH

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Swiss Federal Institute of Technology Zurich